Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 6 Marburg i. H., den 7. Februar 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die altniederländischen Volkslieder. 1. Das Wilhelmuslied — Kolonial=Pädagogik — Zum Fall Göhre — Landeskirche und sozialdemokratische Arbeiterschaft. Antwort auf eine vom Herausgeber gestellte Frage. Duplik des Herausgebers — Welt und Zeit. Epigramme. Vierte Reihe — Verschiedenes: Arnold Boecklin (Schmidt); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die altniederländischen Volkslieder

1

Das Wilhelmuslied

Wilhelmus von Nassaue
Bin ich, von deutschem Blut,
Dem Vaterland getreue
Bleib ich bis in den Tod.
Ein Prinz wohl von Oranien
Bin ich, der Väter wert,
Den König von Hispanien
Hab ich allzeit geehrt.

Mein Schild und mein Vertrauen
Bist du, mein Gott und Herr!
Auf dich nur will ich bauen,
Verlaß mich nimmermehr,
Daß ich doch fromm mag bleiben,
Dein Diener alle Stund,
Die Tyrannei vertreiben,
Die mir mein Herz verwundt.

Getrost, mein' armen Schafe,
In allem Kreuz und Leid!
Eur Hirte wird nicht schlafen,
Seid ihr auch jetzt zerstreut.
Zu Gott wollt euch begeben —
Sein heilsam Wort nehmt an —
Als fromme Christen leben,
Denn 's ist hier bald getan.

Was der Name „die altniederländischen Volkslieder" bedeute, wird kaum einer unsrer Leser fragen. Man darf davon vielmehr im eigentlichsten Sinne sagen: „Das weiß jedes Kind!" Unsre Schulkinder wenigstens, da diese Lieder seit einigen Jahren den Schulen anempfohlen und heute wohl in die meisten Schulliedersammlungen für die geeignete Stufe, sämtlich oder in Auswahl, aufgenommen sind.*) Sie sind in Deutschland bekannt geworden durch den Wiener Musiker Eduard Kremser, der sie unter dem Titel „Sechs Altniederländische Volkslieder aus der Sammlung des Adrianus Valerius vom Jahre 1626, übersetzt von Josef Weyl, für Männerchor, Tenor= und Bariton=Solo", bei F. E. C. Leuckart in Leipzig erscheinen ließ; wenn ich recht berichtet bin, im Jahre 1877. Entnommen wären die Lieder aus einer Veröffentlichung der holländischen Maatschappij tot bevordering der Toonkunst vom Jahre 1871, in der eine Auswahl von neunzehn Liedern geboten wurde.**) Die Quelle ist das Werk Nederlantsche Gedenck-clanck, im Jahre 1626 erschienen, in dem der niederländische Notar Adrianus Valerius, besser Valerii, d. h. Adrian Walterssohn, ein Bild entwirft von „den vornehmlichsten Schicksalen der siebenzehn niederländischen Provinzen seit dem Beginn der vaterländischen Nöte und Drangsale bis auf das Jahr 1625." In diese Geschichtserzählung verwebt Adrianus auch etwa fünfundsiebzig Lieder, in denen die großen Ereignisse sich spiegeln. Wer die Worte verfaßt hat, sagt er nicht; doch werden sie zum bei weitem größten Teile seine eignen Dichtungen sein, mit denen er seit langer Zeit die Tagesereignisse begleitet hatte, sodaß ihre Entstehung bis in das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zurückreicht. Adrianus starb im Anfang des Jahres 1625; sein Werk wurde aus seinem Nachlaß veröffentlicht. Neue Weisen hat Adrianus nicht geschaffen, seine eignen Gedichte also alten Weisen untergelegt, und so empfangen wir von ihm eine reichhaltige Auswahl der Lieder, die damals in Altniederland im Schwange gingen, volkstümliche und kunstmäßige, einheimische und fremde, deren ursprünglichen Anfang er jedesmal getreulich vermerkt, wie wir das in unsern Kirchenliederbüchern gewohnt sind. Nach beiden Richtungen ist der Wert des Gebotenen hoch anzuschlagen. Die Niederlande nahmen damals dichterisch wie musikalisch einen sehr hohen Rang ein, einen höheren als Deutschland; für jenes genügt der Name Joost van den Vondels, eines der großen Vorbilder der deutschen Dichtung im siebzehnten Jahrhundert, für dieses sei nur an Orlandus Lassus und Sweelinck erinnert. Nimmt man dazu noch den großen geschichtlichen Hintergrund, so war es gewiß hohe Zeit, daß die Niederländer von heute sich auf ihre Vergangenheit besannen, und einen glücklichen Griff darf man es nennen, daß wenigstens ein Ausschnitt aus dem dort Gebotenen auch dem deutschen Volke zugänglich gemacht wurde.

Von Anfang an machte der Wiener Männergesangverein, dem Kremsers Veröffentlichung auf den Leib geschnitten war, mit den Altniederländischen Volksliedern großes Aufsehen, und bald wurden sie zum bevorzugten Zugstück auch andrer Vereine. Die weiteste Verbreitung aber fanden sie erst, als sie die lebhafte Aufmerksamkeit unsres jungen Kaisers erregten, für den neben allen andern Vorzügen sicherlich auch die großen oranischen Traditionen seines Hauses eine besondere Anziehungskraft ausübten. Und auch diese sind zugleich die unsrigen; denn Wilhelm von Oranien und die oranische Fürstentochter Luise Henriette von Brandenburg gehören für jeden evangelischen Deutschen zu den großen, unvergeßlichen Glaubenszeugen, die aus der Zeit zu uns herüberleuchten, wo das reine Evangelium nach Gottes Rat der Feuerprobe ausgesetzt wurde und sie mit seiner Hilfe siegreich bestand. War doch der Freiheitskrieg, den die Niederländer noch heute mit Stolz den achtzigjährigen nennen, zugleich und vor allem andern ein Glaubenskrieg, und ohne den unerschütterlichen evangelischen Glauben, den das Volk bekannte, wäre es ihm sicherlich erlegen. Es ist also im Grunde nicht Zufall oder Willkür, wodurch uns diese Lieder zu eigen geworden sind, sondern die Einsicht, daß wir Fleisch von unsrem Fleisch und Bein von unsrem Bein begegnen. Und doppelt und dreifach sollte sich der Herzensanteil an ihnen steigern

*) Uns liegt vor F. W. Sering, Chorbuch u. s. w. für Gymnasien u. s. w., vierzehnte Auflage 1899. Es enthält seit der elften Auflage 1896 alle sechs Lieder.

**) Uitgave van oudere Noord-nederlandsche Meesterwerken II. Utrecht, Louis Roothaan. Zweiter Druck, 28 Lieder enthaltend, 'S=Gravenhage und Leipzig, Breitkopf und Härtel 1893. Die erste Auflage bietet eine vortreffliche geschichtliche Einleitung von Dr. A. D. Loman, der ich alles dahin Gehörige entnehme.

in diesen Tagen, wo auf der einen Seite alle großen Erinnerungen des preußischen Königshauses an uns vorüberziehen und auf der andern die Nachkommen der alten Niederländer, die Buren in Südafrika, die unverfälschten Erben altniederländischen Freiheitsdranges und altniederländischen Glaubens, einen Kampf auf Leben und Tod um ihre Freiheit kämpfen, der jedes deutsche Herz in Schmerz und Freude, je nach dem Steigen und Fallen der Wagschale, mitschlagen läßt. Alle Saiten, die in den alten Liedern erklingen, werden durch das, was wir dort miterleben, von selbst wieder zum Schwingen gebracht, und nie seit der Zeit, wo sie entstanden, sind die altniederländischen Lieder so jung gewesen, wie gerade heute.

Aber der Herzensanteil, mit dem wir und unsre Kinder sie mitsingen können, erhebt auch neue und höhere Ansprüche. Was vor fast fünfundzwanzig Jahren für den Wiener Männergesangverein gut genug war, ist es heute für das deutsche Volk nicht mehr. Damals handelte es sich vor allem und fast ausschließlich um die Musik; der Gegenstand kam nur soweit in Frage, als er geeignet war, „den Effekt“ zu sichern. Das gilt schon von dem Tonsatz, wieviel mehr von den Worten. Die „Uebersetzung“ von Josef Weyl, für das Augenblicksbedürfnis hergestellt oder geliefert, ist so schlecht, daß Alles, was sich uns an Großem und Heiligem mit diesen Liedern verknüpft, von solchen Worten durchaus nicht getragen werden kann. Wir können als Eltern nicht wünschen, daß sie sich in Kopf und Herz unsrer Kinder festsetzen, als evangelische Christen nicht, daß sich eines der Lieder in diesem Wortlaut in unsrem Gottesdienst auf die Dauer einbürgert. Sie mögen gut genug gewesen sein, so lange sie nur als Texte brausender Männerchöre im Konzert an uns herantraten und mit den Tönen in unsrem Ohre vergingen und verhallten. Sobald man aber die Worte einmal von der Musik loslöst, erkennt man ihre Unzulänglichkeit nach allen Richtungen, und vergleicht man sie vollends mit den holländischen Texten, deren Uebersetzung sie sein wollen, so weiß man nicht, worüber man sich am meisten wundern soll. Das Deutsch, das sie reden, ist schlecht, der Tonfall und Versbau mangelhaft, der Vorlage gegenüber willkürlich und, nur zum Schaden, abweichend. Der Sinn des alten Liedes ist hier und da annähernd, anderwärts andeutungsweise gewahrt, in einigen ganz verlassen und durch ein minderwertiges Quidproquo ersetzt. So gut wie alle bezeichnenden Züge und Zeugnisse der Entstehungszeit sind ausgetilgt, abgeblaßt oder gründlich mißverstanden; an ihre Stelle tritt die allmächtige Phrase, hohl und geschwollen, und führt uns in eintönigem Kreise herum. Am bedenklichsten aber steht es mit dem eigentümlich Weylschen Hintergrunde, der sich fast in allen Liedern ziemlich aufdringlich geltend macht, bedenklich sowohl nach der Seite der Religion wie des Patriotismus. Es ist nicht christlicher, geschweige denn evangelischer Glaube und Frömmigkeit, was diese Texte erfüllt. Die altniederländischen Lieder atmen durchgängig das echt evangelische Bewußtsein, Gottes Hilfe und Schutz nur seiner Gnade zu verdanken; dem entspricht überall gewissenhafte Selbstprüfung und ernste Mahnung, ja strenge Bußpredigt mitten in der Feier des Sieges. Ganz anders Weyl. In dem sogenannten „Dankgebet“, dem bekanntesten der sechs Lieder, das in vielen unsrer Gottesdienste, besonders bei unsrem Volke in Waffen, gehört wird, tritt gleich in der dritten Zeile „Gott der Gerechte“ an die Stelle „Gottes des Herren“, an die Stelle Seiner großen Wunderthat „ein strenges Gericht“, in dem „das Recht siegreich ist“, und an die Stelle der demütigen Christen, die aufgefordert werden, durch Meiden der Sünde und ein heiliges Leben Gott für seine Gnade zu danken, treten „die Guten, die Gott nicht von den Schlechten knechten läßt.“ „Dein Volk, die Gemeinde, deine Gemeinde, die deinem Namen treu sind“, das sind Benennungen, die wohl gelegentlich in den alten Liedern ihr Seitenstück finden, besonders in Mahnung und Gelöbnis, aber doch nirgends so aufdringlich und heischend in den Vordergrund treten wie hier. Die kecke Aussage „wir sind fromm“, übrigens ein lächerliches Mißverständnis, auf Unkenntnis des Niederländischen beruhend, wäre dort ganz undenkbar. Was uns hier entgegentritt mit der Zumutung, daß wir es zu unsrer eignen Aussage machen sollen, ist nicht neutestamentliche, sondern alttestamentliche Frömmigkeit, die wir überwunden haben sollen, die von uns abzuwehren unsre heilige Pflicht ist. — In merkwürdigem Gegensatz zu diesem religiösen Optimismus, der von Gefahren für die eigne Seele gar Nichts ahnt, steht ein Patriotismus von eigentümlich pessimistischem, dekadentem Gepräge. Die Helden der Weylschen Gedichte und gerade derjenigen, die am meisten oder ganz ihm gehören, erwarten für sich kaum ein andres Los als den Tod für das Vaterland und kennen keine andre Seligkeit. Die alten Lieder wissen gar Nichts von dieser Art Patriotismus, Nichts von einem Ehrgeiz, für das Vaterland zu sterben, noch von dem weinerlichen Tone, der bei Weyl auf das engste damit zusammenhängt. Die alten Niederländer wollten eben „nicht sterben, sondern leben und des Herren Werk verkündigen“, nämlich die Wunder der Gnade, die Gott an ihnen gethan, durch ein frommes Leben preisen. Sie strotzten von aktivem, nicht bloß von passivem Mute, waren des endlichen Sieges ihrer Sache gewiß und dachten daneben nicht an ihre einzelne Person. Auch darin sind die heutigen Buren ihre würdigen Nachfolger. Daß dieser Patriotismus aber der allein gesunde ist, daß wir alle Ursache haben, unsre Jugend vor jener pessimistischen, weltschmerzlichen Sorte zu behüten, liegt auf der flachen Hand. Bei Weyl ist sie in jedem Falle nur hohle Phrase; es ist zu befürchten, daß sie sich auch, wo es Ernst gilt, als solche ausweist und eine Probe nicht besteht.

Dem allen gegenüber hilft Nichts als die Rückkehr zu der Vorlage, die allein für uns den vollen Wert hat; soll ja von ihr abgewichen werden, so fehlt es, wie wir sehen werden, nicht an besseren Führern, als Weyl es ist. Auch die Entschuldigung, daß es unmöglich sei, die alten Texte dem Sinne nach vollkommen treu unter Beibehaltung des Versmaßes wiederzugeben, hält nicht Stich. Es ist wahr, daß die Aufgabe nicht leicht ist. Weyl fehlte augenscheinlich schon das erste Erfordernis dazu, ausreichende Kenntnis der holländischen Sprache. Daneben aber bedarf es vor allem vollkommen selbstloser Unterordnung unter Geist und Wortlaut der Vorlage und einer unermüdlichen Erwägung aller in dem reichen deutschen Sprachschatz sich bietenden Möglichkeiten. Keinen Augenblick darf die Rücksicht auf die Melodie und ihren Tonfall vergessen werden, aber nie darf sie auch so überwiegen, daß die Worte aufhören eines selbständigen Daseins fähig zu sein. Der fertige deutsche Wortlaut soll auch einen Anklang an die Zeit, der die Lieder entstammen, nicht vermissen lassen, sondern annähernd wenigstens klingen, als wäre es ein deutsches Lied aus jener Zeit. Die eigentümlichen Schwierigkeiten beruhen, wie Jeder versteht, der sich an ähnlichen Aufgaben versucht hat, gerade auf dem Umstand, daß wir es mit einer Mundart des Deutschen zu thun haben. Zu den Hindernissen, auf die man stößt, wenn man etwa aus dem Hebelschen Alemannisch oder dem Schweizerischen übersetzt, gesellen sich hier noch die, die sich zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch schieben. Was dort reimt, reimt hier meistens eben darum nicht; dazu kommt, daß zahlreiche Abkürzungen und Zusammenziehungen im Hochdeutschen nicht nachzuahmen sind. Und nun, entsprechend dem prächtigen Gewande der Dichtungen des siebzehnten Jahrhunderts, Reime auf Reime, kürzeste Zeilen, Binnenreime und Assonanzen. Aber treu übersetzen in ehrlichem und haltbarem deutschen Gewande läßt sich zuletzt Alles, auch wenn man anfangs ratlos davor steht. Man scheue nicht einige unreine Reime, einige gewagte Verbindungen; die Vorlagen thun es auch nicht. Die Hauptsache ist einerseits, daß das alte Lied herauskommt, und andrerseits, daß es klingt.

Das sind die Ziele, die der hier gebotene Versuch sich steckt. Ich verfolge damit alte Spuren. Von einem der Lieder, dem sogenannten Dankgebet, habe ich schon in der „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ (1896, Seite 64) eine Uebersetzung geboten, die dann Heinrich von Herzogenberg in derselben Zeitschrift 1898 Seite 248 f. einem vierfachen Tonsatz der Melodie für alle sich bietenden Gelegenheiten untergelegt hat.*) Eine etwas verbesserte Fassung habe ich mit ein-

*) Vgl. auch ebendort 1896 Seite 22, 72, 252. Es sei darauf hingewiesen, daß Herzogenbergs Sätze von der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen für geringen Preis zu beziehen sind.

gehender Besprechung des Urtextes und der sonstigen Uebersetzungsversuche, besonders des Weylschen, in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ (18. Oktober 1896 Zweites Blatt) erscheinen lassen. Den Anstoß zu der Fortsetzung dieser Arbeit erhielt ich von zwei Seiten her. Professor Julius Röntgen, Musikdirektor zu Amsterdam, schenkte mir seine ausgezeichnete Bearbeitung einer Auswahl von sechs Liedern (vier davon auch bei Kremser) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung.*) Sie wurden meine besonderen Lieblinge; aber die Meinigen hatten doch nur den halben Genuß davon, wenn ich sie holländisch sang.**) Dann aber las ich in dem Chorbuch meines Sohnes zum ersten Male mit voller Aufmerksamkeit die Worte der fünf andern Kremserschen Lieder, die von dem Gymnasialchor zu einem vaterländischen Feste eingeübt wurden. Das bewog mich zur „Flucht in die Oeffentlichkeit“. Der ausgesprochene Zweck dieser Aufsätze ist also, die Weylschen Texte zu verdrängen, wenigstens im Volke, d. h. in Kirche, Schule und Haus. Auf meine Uebersetzung als solche kommt natürlich gar Nichts an; aber was ich bisher an Versuchen neben dem Weylschen gesehen habe — es ist wenig genug —, that der Aufgabe jedenfalls durchaus kein Genüge.

Ich werde also die Lieder einzeln bringen und mit kurzen Anmerkungen begleiten. Dem Herrn Herausgeber schulde ich besondern Dank, daß er sich aus freien Stücken erboten hat, die Weylschen Texte zum Vergleiche mit abzudrucken. Am Schlusse gedenke ich noch die beiden, die Röntgen mehr bietet, folgen zu lassen.

Das Wilhelmuslied ist eines der wenigen (drei oder vier) echten, in der Zeit des Freiheitskrieges selbst gesungenen Volkslieder in der Sammlung des Adrianus Valerius; längst vor dieser findet es sich in den Liederbüchern der Geusen. Es trägt dort die Ueberschrift: „Kurz nachdem Graf Ludwig von Groningen aufgebrochen und von Jemmingen vertrieben war, ist der Prinz von Orangien nach der Maas gezogen. Und folgt ein neu Christlich Lied gemacht zu Ehren des Durchlauchtigsten Herren, Herren Wilhelm von Orangien, Grafen von Nassau, Patris Patriae, meines Genädigen Fürsten und Herren. Wovon die ersten großen Buchstaben eines jeden Verses seiner Fürstlichen Gnaden Namen einschließen.“ Die angeführten Ereignisse verweisen an das Ende des unglücklichen Jahres 1568, wo Wilhelm sich genötigt sah, sein Heer zu entlassen und auf seinen deutschen Besitzungen bessere Zeiten abzuwarten. Das spiegelt sich deutlich in unserm dritten Verse, wo die Schafe zeitweilig ohne Hirten und zerstreut sind. Die drei hier und überall allein wiedergegebenen Verse sind der erste, sechste und vierzehnte des fünfzehn Verse zählenden Liedes, in dem, wie die Ueberschrift hervorhebt, die Anfangsbuchstaben der Verse den Namen WILLEM VAN NASSOV zusammensetzen. Es ist also eines der fürstlichen Namenlieder, wie sie in der Reformationszeit häufiger auftreten; genannt seien nur die beiden brandenburgischen Markgrafen-Lieder, das Markgraf-Georgen-Lied und Markgraf-Casimir-Lied, und das Lied der Königin von Ungarn (Mag ich Unglück nit widerstan).

Das Lied ist hier wiedergegeben nach dem ältesten Wortlaut, wie ihn die zweite niederländische Ausgabe von 1893 herstellt. Uebrigens weicht dieser nur in wenigen Zeilen von dem von 1871, der Weyl vorlag, ab. Das Lied bietet für die Uebersetzung so gut wie gar keine Schwierigkeiten, meistens handelt es sich nur um ein Umschreiben in die entsprechenden deutschen Worte. Kleine Ausweichungen des Reims wegen waren nur in I, 6 und III, 2 nötig; das wohl in I, 5 ist Flickwort, um die Form Prinze zu vermeiden. Die vier ersten Zeilen habe ich nach reiflicher Erwägung und unter Verzicht auf bequeme Auskunftsmittel ganz unverändert gelassen. Die Form Nassaue, die von allen niederländischen Texten geboten wird, ist auch im Deutschen berechtigter als die Form Nassauen; das gute mittelhochdeutsche getreue und die unreinen Reime, von denen der zweite, Blut und Tod, auch dem Urtext angehört, wird man der schlichten Größe der ursprünglichen Gestalt zuliebe leicht verschmerzen. Lange habe ich geschwankt, ob ich das fromm in II, 5 durch treu oder dergleichen ersetzen sollte, weil das niederländische vroom auch tapfer, wacker einschließt; doch geht hier damit nach der andern Seite wieder Etwas verloren.

Diese Weylsche Uebersetzung ist die bei weitem treuste von allen, die er geliefert hat; aber immer bleibt es noch unbegreiflich, wie er schon hinter dieser leichten Aufgabe so weit zurückbleiben konnte! Die falsche Abteilung der vier ersten Zeilen, die Verkürzung der sechsten jeden Verses um eine Silbe bedeuten zugleich eine unleidliche Verschlechterung der musikalischen Deklamation; leider darf man kaum annehmen, daß Kremser daran unschuldig ist. Die traurige Verballhornung der zweiten Hälfte des zweiten, noch mehr des dritten Verses scheint geradezu darauf auszugehen, den religiösen Gehalt des Liedes auf ein landläufiges Maß herabzumindern. Wie selbst Wilhelm der Schweiger hier zum hohlen Deklamator werden muß, ist ein Jammer mitanzusehen.*) Das Deutsch der Wiedergabe spricht für sich selbst; schlaft ist jedenfalls nicht deutsch, sondern wienerisch.

Karl Budde

*) Oud-Nederlandsche Liederen naar Valerius voor eene zangstem en piano. Amsterdam, Stumpff und Koning.

**) Besondern Dank möchte ich hier Herrn Professor Röntgen dafür aussprechen, daß er mir alles zu der Arbeit Erforderliche aufs bereitwilligste zur Verfügung gestellt hat.

*) Das Wilhelmuslied nach Josef Weyl:

Wilhelmus von Nassauen bin ich
Aus deutschem Blut,
Mein Vaterland fühlt sicher sich
In meiner Hut.
Bin Sprößling von Oranien,
Des Stammes auch wert,
Den König von Hispanien
Hab ich allzeit geehrt.

Mein Schild und meine Zuversicht
Ist Gott allein,
Ihm trau ich, er verläßt mich nicht
In Not und Pein.
Mein Volk und Land behüte
Ich, treu ist mein Schutz,
Tyrannen aber biete
Ich unverzagt Trutz.

Glaubt nicht, ihr armen Schafe mein,
Daß euer Hirt schlaft.
Er wird, wenns not thut, munter sein
In vollster Kraft.
Den Feind zu überlisten
Versuchen wills ich,
Vertraut als gute Christen
Auf Gott und auf mich!

Kolonial-Pädagogik

1. Allgemeines

Kolonial-Pädagogik! Giebt es das auch? Erstaunte Gesichter und erstaunte Fragen! O gewiß! Das giebt es, das muß es geben, das ist dringend not, soll das deutsche Volk und die deutsche gegenwärtige Schule nicht noch mehr pädagogische Schuld auf sich laden.

Soll die koloniale Bewegung, soll die kolonisierende Thätigkeit unseres Volkes nicht auch eine pädagogische Frucht zeitigen, die Kolonialschule? Nicht wahr, das ist doch eigentlich selbstverständlich in einem Lande, das sich so viel auf sein Schulwesen, auf seine schulmäßige Vorbereitung zu jeder Art von Thätigkeit und Beruf einbildet! Man hätte meinen sollen, daß so mancher Kolonialskandal, so mancher Mißgriff in Auswahl unserer Kulturpioniere, der Offiziere, Beamten, Pflanzer u. A. längst darauf hingeleitet hätte, die Erziehung zum kolonialen Berufe zum Gegenstande des Nachdenkens, der Erörterung und der Anstaltsgründung zu machen. Zudem, in welch gewaltigen Rahmen kann und muß die Kolonial-Pädagogik eingezeichnet werden! Kolonisation ist doch nicht bloß wirtschaftliche Ausbeutung neu eröffneter Länder und Völker; sie enthält

neben dem wirthschaftlichen Element einen pädagogischen Faktor, der die in vorderer Linie stehenden materiellen Zwecke erst adelt. Kolonisieren ist für Volk und Einzelperson ein heroischer Beruf. Glückliche Kolonisationsthätigkeit, sei es in der Ausbeutungskolonie Italien, sei es in den Siedlungsgebieten des Ostens oder in den Handelsstationen des Nordens, umgiebt Zeiten und Männer in der deutschen Geschichte mit dem Glanz des Heldentums. An solch gewaltiges Thun mit vorbereitetem Geist und ausgebildeter Hand, und nicht mit unreinem Sinn die Pioniere herantreten zu lassen, giebt es ein schöneres, höheres, weitschauenderes Ziel der Pädagogik?

In der Kolonialschule muß sich allgemeine und Fachbildung, Erziehung und Unterricht gegenseitig die Hand reichen, die Kolonialschule muß, wenn irgend eine Schule, nicht bloß Fachleute, Spezialarbeiter, Gelehrte, sondern ganze, volle Menschen bilden. Unser Schulwesen, unsere Pädagogik wird durch sie um eine neue Gattung, um einen neuen Zweig bereichert.

Doch die Kolonial-Pädagogik ist damit noch nicht zu Ende.

Das deutsche Volk hat immer kolonisiert. Auch in den Zeiten seines Niedergangs und seiner Wiedersammlung. Ans große Ganze der deutschen Kolonialgeschichte gehalten, bedeuten das Jahr 1884 und seine Folgen noch wenig. Die Spuren des bisherigen reichsdeutschen kolonisatorischen Wirkens ließen sich ja in kurzer Zeit wieder verwischen. Wie arm stehen wir Deutschen doch da selbst gegenüber einem Volk wie den Portugiesen! Das kleine, gegenwärtig so verachtetete Portugal lebt weiter im Riesenreich Brasilien. Spaniens Flotten sind vom Meer verschwunden, aber wer tilgt so rasch den spanischen Charakter Süd- und Mittelamerikas? Was haben denn wir Deutschen draußen Aehnliches aufzuweisen? Wohl haben wir Millionen von Volksgenossen jenseits der Landesgrenze, die als Kolonisatoren einst hinausgezogen sind, aber nirgends ein selbständiges deutsches Kolonialgebiet.

Und wenn auch das politische Band fehlte, wie haben wir denn das geistige Band geknüpft und gepflegt? Was hat denn unsere deutsche Schule und Schulpolitik bisher für unsere Kolonisten geleistet? und zwar gerade die Mittelschule, die den jungen Menschen nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen soll? Wie viel Deutschamerikaner schicken denn ihre Söhne nach Deutschland, um ihnen das wertvolle Gut einer deutschen Erziehung in den Entscheidungsjahren zu geben? Oder nach anderem Gebiete hingesehen! Mit den Siebenbürger 200 000 Sachsen stehen wir ja in leidlicher Verbindung. Aber wie viele von der 1 Million Schwaben in Südungarn, die dorthin erst seit kaum mehr als hundert Jahren ausgewandert sind und von 80 000 auf 1 Million Seelen sich vermehrt haben, schicken ihre Söhne auf deutsche Realschulen und Gymnasien? Die deutsche Volksschule und die deutsche Hochschule werden vom Ausland anerkannt und aufgesucht, die deutsche Mittelschule nicht. Der Ausländer, der deutsche Vater von draußen, der nicht für seinen Sohn irgend eine Berechtigung sucht, sondern deutsche Erziehung, findet in Deutschland keine passende Anstalt.

Die Gründung deutscher Gymnasien im Ausland hat vom Gesichtspunkt einer nationalen Pädagogik und Schulpolitik aus ihre zwei Seiten. Der dort gegebene deutsche Unterricht vermag die Erziehung in deutscher Umgebung nicht zu ersetzen. Deutschland hätte allen Grund, darauf zu achten, daß die immer wachsende Zahl von Söhnen der Deutschen im Auslande wenigstens nicht alle und nicht immer in der Luft eines kosmopolitischen, sondern eines nationalen Deutschtums aufwachsen.

Es ergiebt sich die Forderung einer Erziehungsanstalt in Deutschland, die, deutsche Erziehung und Bildung vor allem vermittelnd, in freier Weise die Bedürfnisse einer Ausrüstung fürs Ausland berücksichtigt.

Noch ist der Kreis der aus der „Kolonial-Pädagogik“ sich ergebenden Gedanken nicht erschöpft. Die Kolonialländer spielen bekanntlich in der Volkspädagogik eine verhängnisvolle, tragische Rolle. Erst neulich wieder erlebte ich es, wie ein Vater zur ultima ratio der Pädagogik, an allen andern Mitteln verzweifelnd, mit seinem Sohne schreiten wollte: Amerika! Wenn kein pädagogisches Mittel im Mutterland mehr hilft, dann soll die Kolonie Heilung oder Untergang bringen. Es kann kein Zweifel sein, daß weitaus in den meisten Fällen bei dieser Kur gegenwärtig der Untergang eintritt. Man muß sich wundern, daß sich das pädagogische Nachdenken noch so wenig diesem Thema zugewendet hat. Wahrlich, es ist der Mühe wert, bei dem vielen Herzeleid, das solche amerikareif werdende Kinder ihren Eltern bereiten, ernstlich zu untersuchen, was richtig und und was falsch ist bei dieser kolonialpädagogischen Methode, um herauszustellen und zu verwirklichen, was daran gut ist. Hier ein kleiner Versuch dazu!

Das pädagogische Datum ist, daß ein Sohn oder eine Tochter unter mutterländischen Familien-, Schul- und Kulturverhältnissen (die drei Faktoren wirken in verschiedener Intensität zusammen) nicht gedeiht, nicht vorwärts kommt, auf Abwege gerät, in keinem Beruf gut thut, verlumpt. Die vorhandenen Mittel der Bitte, Mahnung, Strafe in Elternhaus, Schulanstalt, Geschäftshaus fruchten nichts, immer wieder Rückfall in Zuchtlosigkeit, Auflehnung, Bummelei, Wirtshausleben mit Spiel, Wein, Weib, Skandal.

Was soll nun mit der Verschickung in die Kolonie erreicht werden?

Wir sehen von den Fällen ab, in denen die Familie nur den „Schandfleck“ los haben will. Für das pädagogische Objekt wird erhofft, daß die Ortsveränderung, die Loslösung vom bekannten Boden, die größere Freiheit, die Unabhängigkeit, das Bewußtsein, nur auf sich selbst zu stehen, die Not, der Zwang der Verhältnisse, das rauhe Leben selbst das erreichen wird, was der bisherigen Erziehung nicht geglückt ist, den Betreffenden zur Selbstbesinnung, zur Sammlung, zur Aufraffung und Entfaltung von Lebensenergie zu bringen, die ihn schließlich doch noch zum tüchtigen Menschen machen.

Gelingt das nun aber auch? Frei, unabhängig, unbekannt, in den Versuchungen einer der unsrigen ähnlichen Kulturwelt, in ähnlichem Großstadtwesen zu stehen, das schon zu Hause zum Fallstrick wurde, lockt dies Bewußtsein den schon auf der schiefen Ebene Wandelnden nicht noch tiefer in den Sumpf? Was soll auch an dem einen Menschenleben, um das sich die Heimat nicht mehr kümmert, unter den Millionen und aber Millionen, die auf der weiten Welt wohnen, liegen? Und weiter! Wer, wenn auch widerwillig, in der Hut des deutschen Elternhauses, in der Fürsorge der deutschen Schule sorglos als Kind und Schüler aufgewachsen ist, der ist nicht ohne Weiteres dazu im Stande, in der Not des Lebens, im Zwang der Verhältnisse, in der Konkurrenz mit Menschen aus härterem Holz sich empor zu arbeiten aus eigenster Kraft, empor zu steigen als rücksichtsloser selfmade man.

Es dürfte klar sein, weshalb das heutige Nordamerika, die Vereinigten Staaten, ein sehr zweischneidiges, letztes Aushilfsmittel unserer Pädagogik sind. Unsere deutschen Kolonien sind ebenfalls kein Ort für mißratende und mißratene Söhne. Wir können dort nur beste und tüchtigste Kräfte als Pflanzer und Kaufleute, als Beamte und Offiziere brauchen, soll anders nicht die zivilisatorische Aufgabe not leiden.

Es mögen daher die Eltern bei Zeiten bedenken, ob sie nicht ihren Sohn dem freieren Kolonialberufe zuführen wollen, ehe er in unsern Verhältnissen verderbt worden ist.

Wir weisen jedoch die pädagogische Bedeutung Amerikas nicht völlig zurück. Es steckt etwas Richtiges in dieser vorliegenden volkstümlichen Auffassung. Nicht dem europäisch gewordenen, sondern dem noch wilden, dem noch ursprünglichen, dem werdenden Amerika, nicht der Stadt, sondern der Landkolonie kommt diese Bedeutung zu.

Es ist gar kein Zweifel, daß ein auf sich gestellter, von Mitteln entblößter junger Mensch, der sich mit der Entschlossenheit des um sein Leben Ringenden ohne Scheu auf jede Art von Arbeit stürzt, gegenwärtig in einer deutschen Großstadt weiter kommt, als in New-York oder in Buenos-Aires. Die wahren pädagogischen Heilfaktoren der Kolonie sind die: Entfernung von den entnervenden Genüssen moderner Kultur und ihren Versuchungen, Freilicht und Freiluft des „wilden Westens“, des Kamps oder des Urwalds, Ellbogenraum für Thatentfaltung, keine Schuldressur zu irgend einer Berechtigung, Freiheit von

Examina, aber Erziehung zu Menschen, denen die Signatur männlicher Reife, initiative Kraft, aufgedrückt ist.

Für die weitere Entfaltung des Deutschtums, der deutschen Bildung, der deutschen Schule und Pädagogik ist es unseres Erachtens hochnotwendig, daß wir ein überseeisches, in der neuen Welt liegendes Kulturgebiet schaffen, in dem ohne den Zwang unseres staatlichen Schulwesens gelernt, gelehrt und erzogen werden kann. Wie die Dinge liegen, ist Südbrasilien dies Gebiet. Dort wäre auch für die „Urwaldsschule“ der „Europamüden“, der „Amerikareisen“ der rechte Platz.

Die deutschmenschlichste Gestalt des größten deutschen Dichters, Faust, findet nach aller Lebensirrung und -Wirrung als Kolonisator seine schönsten Augenblicke! In jedem Menschen, in jedem Deutschen steckt ein Faustischer Drang. Für die, welche in Gefahr sind, daran zu Grunde zu gehen, ist die Rettung nicht blindlings Amerika, sondern die „Faustschule im Urwald“.

Es ergeben sich aus dem Begriff Kolonial-Pädagogik, wir möchten fast scherzend sagen, genau nach bewährter Methode Hegels, drei Gedankenreihen und darauf aufgebaut drei Schulen. Die Schule für draußen für die Innen: die Kolonialschule; die Schule innen für die Draußen: die Heimatschule; die Schule draußen für die Innen: die Urwaldschule.

Die erste ist gegründet; die zweite wird eben begründet; die dritte möge bald gegründet werden.

2. Die Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof zu Witzenhausen an der Werra

Die Anstalt ist eröffnet seit Mai 1899. Sie kann bis zu vierzig Schülern aufnehmen. Der Kurs dauert im Allgemeinen zwei Jahre, doch sind die ersten Schüler schon nach kürzerer Zeit ausgesendet worden, so daß in Togo, Kamerun, Ostafrika, Samoa, Java, S. Domingo, Venezuela im Ganzen schon 15 Schüler sich befinden. Der jährliche Pensionspreis beträgt 1000—1300 Mk. Besondere Vorbildung wird nicht verlangt. Ehemalige Volks- und Hochschüler sind da. Praktischer Sinn und eine gewisse Vertrautheit mit Garten und Landwirtschaft sind sehr dienlich. Die künftige Stellung in Uebersee ist entweder eine selbständige als Viehzüchter (Deutsch-Südwest-Afrika), Siedler (Palästina, Südbrasilien) oder besteht in Anstellung bei einer Pflanzungsgesellschaft als Pflanzer, mit einem Anfangsgehalt von 1000 Mk. und freier Station, aufsteigend bis zu namhaften Gehältern als Plantagenverwalter, -Leiter und -Direktor.

Die Kolonialschule hat in einem ehemaligen Kloster (der Wilhelmiten) ihren Sitz gefunden. Refektorium und Kapitelsaal, mit Säulen und Kreuzgewölben, sind im Innern wiederhergestellt, der alte Bau ist, wie einst der Oberpräsident von Hessen-Nassau, Graf Zedlitz-Trützschler, in feiner Weise hervorhob, im Stammland der christlich-germanischen Kultur, in Hessen, wieder für eine Kulturaufgabe in Dienst genommen, das Licht christlicher Kultur in dunkle Erdteile und Länder zu tragen.

Das Entgegenkommen großdenkender Kolonialfreunde hat es ermöglicht, die alten Räume stilvoll, wohnlich und allen hygienischen Anforderungen entsprechend herzustellen. Dies mußte schon deswegen geschehen, weil alle Schüler in der Anstalt, also als Internatschüler leben, und ihnen ein Heim, an das sie Anhänglichkeit gewinnen, zu bieten war. Nur im Internat ferner ist dasjenige Maß von Erziehung und Ausbildung mit Schülern zu erreichen, die draußen einmal als deutsche Kulturpioniere dem deutschen und christlichen Namen Ehre machen sollen. Jedes Kolonien erwerbende Volk nimmt gegenüber dem Urvolk, das auf niederer Kulturstufe steht, eine große Verantwortung auf sich. Jeder einzelne Weiße trägt an dieser Verantwortung mit. Es kann uns wahrlich nicht gleichgiltig sein, ob unsere Pflanzer und Plantagenverwalter nur um des schnelleren Geldverdienens willen hinausgehen und kein Bewußtsein von der höheren Aufgabe haben, die ihnen gegenüber den Eingeborenen und ihren schwarzen Arbeitern zufällt. Es ist von hier aus zu verstehen, wenn die Leitung der Kolonialschule es mit Freuden begrüßt, wenn ihr gerade aus Familien und Kreisen, in denen solche Gedanken Pflege finden, Söhne zugeschickt werden.

Der Lehrplan der Schule ist ein mannigfacher. Während für moderne Kulturverhältnisse das Prinzip der Arbeitsteilung immer weiter greift und auch im Schulgebiet sich geltend macht, hat die Kolonialschule für die unfertigen Verhältnisse drüben Leute vorzubilden, die in allen Fällen sich helfen, die in allen Sätteln reiten können. Wenn auch speziell in den tropischen Kolonien auf die Dauer wirkliche Handarbeit vom Weißen nicht gethan werden kann und darf, so muß der Europäer, zumal auf abgelegenen Stationen, Alles angeben und vormachen können. Das Hauptgewicht entfällt auf den Beruf als Pflanzer und überseeischer Landwirt. Unter diesen Gesichtspunkten ergiebt sich ein Lehrplan, der die theoretische und praktische Unterweisung zugleich berücksichtigt, der eine allgemeine kolonialkundliche Bildung und die Fachkenntnisse des Pflanzers vermittelt. Dem Zweck der allgemeinen Kolonialausbildung dienen Vorlesungen über Kolonialgeschichte, -Geographie, -Politik, -Wirtschaftslehre, Völkerkunde, Religions- und Missionsgeschichte, Tropenhygiene. Von grundwissenschaftlichen Fächern werden vorzugsweise getrieben Chemie, Physik, Botanik, Drogenkunde, Geologie. Im Mittelpunkt der Fachwissenschaft steht Tropische Agrikultur, als deren Dozent Professor Dr. Fesca, früher lange Jahre in Japan, thätig ist. Die theoretische und praktische Kenntnis der heimischen Land- und Gartenwirtschaft bildet die Grundlage zum Verständnis der ausländischen. So haben die Schüler landwirtschaftlichen Dienst im Stall und Hof, in Garten und Feld. Im Betrieb befindet sich ein Hofgut von 500 Morgen und große Gartenanlagen. Der Bau eines Gewächshauses steht bevor. Eine technische Abteilung, geleitet von dem Civilingenieur Baron Schilling von Cannstatt, der einen langjährigen Aufenthalt in Amerika hinter sich hat, unterrichtet im Planzeichnen und den verschiedensten Handwerken. An der Spitze der Schule steht der frühere Divisionspfarrer in Koblenz, Fabarius, als Direktor; als ständige Lehrer wirken noch Dr. Spieker für Naturwissenschaften, Dr. Aldinger, Geschäftsführer des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer, Gartenmeister Sonnenberg. Von auswärts kommen Geheimrat Professor Dr. Wohltmann-Bonn, Geheimer Bergrat Dr. von Könen-Göttingen, Geheimerat Dr. Esser-Göttingen, Oberforstmeister Weise-Münden, Dr. Mense-Kassel.

Die Kolonialschule ist die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht, bisher ohne jede Staatsunterstützung. Gesellschafter können jederzeit noch eintreten. Auch Schenkungen sind erwünscht. Alle Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle der Deutschen Kolonialschule zu Witzenhausen an der Werra. Die „Nachrichten von der Kolonialschule Wilhelmshof“, unter dem Titel „Der deutsche Kulturpionier“ erscheinend, bilden das verbindende Organ aller Freunde und Schüler der Anstalt, zu beziehen durch die Geschäftsstelle. Mitgliedsbeitrag und Abonnement beträgt für das Jahr 3 Mark.

3. Die Heimatschule Lindenhof

Pensionat für Söhne der Deutschen im Ausland

Die Motive für Gründung dieser Schule und des damit verbundenen Erziehungsheims sind schon angegeben. Die Wahl des Ortes, Witzenhausen, erklärt sich aus der dort schon vollzogenen Gründung der Kolonialschule. Das hessische Städtchen Witzenhausen hat eine überaus anmutige Lage im Werrathale; lohnende Spaziergänge und Touren bieten sich nach jeder Richtung hin. Kassel, Münden, Göttingen sind leicht zu erreichen, die Haupteisenbahnlinien von Nord nach Süd, Hamburg, Bremen, Hannover, Kassel, Frankfurt, und von Ost nach West, Berlin, Köln, schneiden sich im nahen Eichenberg.

Die Pensionsanstalt, deren Eröffnung auf Ostern 1901 festgesetzt ist, wird aus verschiedenen Familienpensionaten bestehen, die sich an das den eigentlichen Stamm bildende, vom Leiter des Ganzen persönlich geführte Pensionat anschließen und sämtlich der Aufsicht des Letzteren unterstehen. In erster Linie werden Lehrer der Anstalt solche Familienpensionate übernehmen, deren Wohnungen später in einer Villenkolonie vereinigt werden sollen. Lindenhof soll eine Pflanzstätte echt deutschen Geistes werden, in der nicht nur Kenntnisse vermittelt werden, sondern

auch körperliche Schulung und Charakterbildung zu ihrem vollen, ihnen sonst so vielfach vorenthaltenen Rechte kommen.

Die Pensionsanstalt gliedert sich an die städtische Schule an, die allmählich zu einem Realprogymnasium erweitert werden soll. Insbesondere sind für die mit Obersekunda beginnenden Schuljahre an Stelle des strengeren Klassensystems freiere Kurse vorgesehen, die eine individuellere Ausbildung der Schüler ermöglichen.

„Lindenhof" im lindenbeschatteten Werrathale ist auf Anregung des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer ins Leben gerufen. Der Vorsitzende, Fabrikant Schlechtendahl in Barmen, der Auswanderer-Anwalt, Direktor Fabarius, der Geschäftsführer Dr. Aldinger empfehlen das neue Unternehmen allen Eltern, auch inländischen, die ihre Söhne weniger zu jungen Gelehrten, als zu künftigen Männern, die den Anforderungen des Lebens auch in schwierigen Verhältnissen gewachsen sind, und tüchtigen Bürgern heranbilden und ihnen eine möglichst harmonische, alle geistigen und körperlichen Kräfte ausgestaltende Erziehung auf sittlich-religiöser Grundlage angedeihen lassen wollen. Möge die neue Anstalt auch ihr Teil dazu beitragen, daß deutsche Tüchtigkeit ihren gebührenden Platz in der Welt sich erobere.

Alle Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Rektor Dr. E. Kapff, Witzenhausen.

4. Die Urwalds- oder Amerika-Schule

Sie könnte auf Grundlage der schon erwähnten, leitenden Gedanken, im Zusammenhang mit den beiden geschilderten Anstalten ins Leben gerufen werden. Alle Eltern, deren Kinder in unsern heimischen Schulverhältnissen und in den Versuchungen unseres Kulturlebens nicht gedeihen wollen, die ihre Söhne von einer Erziehungsanstalt zur andern schicken oder schleppen, sollten bei Zeiten bedenken, daß es trotz aller Hochstellung der Familie besser und ehrenvoller ist, einen examenslosen Farmer oder irgendwelchen selfmade man zum Sohn zu haben, als einen schließlich doch schlecht endenden Offizier, Referendar u. dergl. Pädagogisch betrachtet, brauchen wir neben unserem offiziellen Schulwesen mit seinen Prüfungen ganz notwendig ein deutsches Kulturgebiet, auf dem der Mensch aus guter Gesellschaftsklasse keine Einbuße an sozialer Stellung erleidet, wenn er das Einjährige nicht gemacht hat. Wieviel Söhne aus besseren Familien sind schon um des Einjährigen und anderer Examina willen geradezu für immer verderbt worden!? Statt sie als Straßenkehrer oder Kellner in New-York und Buenos-Aires enden zu lassen, wäre es wahrlich besser, sie in eine freie Urwaldschule Südbrasiliens bei Zeiten zu verpflanzen, wo sie entweder als Kolonisten oder innerlich gesammelt und gereift, in anderem Berufe, auf deutschem Kulturboden, also nicht in abhängigem deutschem Kolonialland, nützliche Glieder des Volkstums und der menschlichen Gesellschaft würden.

Es wäre zu wünschen, daß eine derartige klare, pädagogische Fassung der bisherigen ultima ratio europäischer Eltern und Lehrer: „Amerika", bald einträte. Diesbezügliche Anfragen und Anerbietungen sind zu richten an Dr. Aldinger, Witzenhausen.

Aldinger

Zum Fall Göhre

In der Beurteilung, die das Ausscheiden oder genauer die Ausweisung Göhres aus dem geistlichen Stande in Nummer 2 dieses Blattes gefunden hat, ist ein Punkt unberührt geblieben, der so wichtig ist, daß mir gestattet werden möge, darauf hinzuweisen. Wer sich mit der ganz eigenartigen Bedeutung der sozialistischen Wissenschaft für die sozialdemokratische Partei etwas eingehender bekannt gemacht hat, weiß, daß die sogenannte materialistische oder ökonomische Geschichtsauffassung, auf der der orthodoxe Marxismus beruht, die Haltung der Partei in einem Grade bestimmt, wie noch niemals eine politische Partei von einer wissenschaftlichen Theorie bestimmt worden ist. Diese Theorie führt, wie ich anderwärts wiederholt nachgewiesen habe, konsequent zum Atheismus und zwingt diejenigen, die als bewußte Parteigenossen sie in die Praxis umzusetzen verpflichtet sind, zur aktiven Religionsfeindschaft. Daran wird durch den bekannten Paragraphen „Religion ist Privatsache u. s. w.", der nach der Tendenz des Erfurter Programms sicherlich nur dem Bauernfang in allen möglichen Abstufungen dienen soll, Nichts geändert. Nun macht sich zwar seit einiger Zeit bei einer immer mehr wachsenden Zahl von Vertretern des wissenschaftlichen Sozialismus die Neigung bemerkbar, den geschichtsmaterialistischen Absolutismus zu brechen, — die große Mehrzahl aber tritt noch für ihn ein, und auf dem Parteitage in Hannover wurden fast einstimmig durch Annahme der Bebelschen Resolution die alten Grundanschauungen der Partei aufs neue sanktioniert in der mehr oder weniger klaren Erkenntnis, daß mit dem Aufgeben dieser Grundanschauungen die Sozialdemokratie in völlig andre Bahnen einlenken und ihren eigentümlichen Charakter preisgeben würde. Die ökonomischen und philosophischen Deduktionen eines Bernstein, David, Woltmann, Schitlowsky, Hertz und Andrer waren auch nicht recht geeignet, die mehr in der Praxis stehenden Genossen umzustimmen, geschweige auf die große Menge und ihren dunklen Drang einzuwirken.

Da tritt Göhre auf in zwei rasch auf einander folgenden Volksversammlungen, wie sie Berlin seit Jahren nicht großartiger gesehen haben soll. An einem praktischen historischen Beispiel und zwar an dem vornehmsten, das die Geschichte kennt, weist er, wohl für die Meisten verständlich, siegreich nach, daß die geschichtsmaterialistische Methode keineswegs das leistet, was der Sozialismus seit Marx und Engels von ihr behauptet. Sie versagt vollständig gerade an dem wichtigsten Entscheidungspunkte, den die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Nicht aus den ökonomischen Verhältnissen der Zeit ist die Entstehung des Christentums zu erklären, sondern aus dem Auftreten einer einzigartigen Persönlichkeit, des einzigen „Uebermenschen" Jesus Christus.

Göhre dürfte zu den „bewußten" Genossen zu rechnen sein. Er beabsichtigte nicht, den Wert der geschichtsmaterialistischen Methode allzusehr herabzusetzen, doch hat er sich gewiß der Erkenntnis nicht verschlossen, daß er ihr durch seine Ausführungen die bisherige maßgebende Geltung für die Partei absprach. Er beabsichtigte auch, wie er versichert, durchaus nicht, religiöse Propaganda zu machen, sondern nur die wissenschaftlich veraltete irrige Meinung vom Christentum zu korrigieren, die im Allgemeinen in der Partei vorherrsche. Aber er ist sicherlich nicht in Zweifel darüber, daß die wahrheitsgemäße Darstellung der Anfänge des Christentums die wirksamste Propaganda für die Person Christi einschließt. So hat es offenbar auch die Zuhörerschaft in beiden Versammlungen aufgefaßt. Somit ist thatsächlich eine Agitation für das Christentum innerhalb der sozialdemokratischen Partei eingeleitet. Und zwar zunächst auf wissenschaftlichem Wege, jedoch in glücklichster Weise gerade an der Stelle einsetzend, wo die Wissenschaft alsbald durch Herz und Gewissen Sukkurs zu erhalten pflegt. Kein Sachkundiger wird die Tragweite des Göhreschen Versuchs für das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Religion, speziell zum Christentum, gering schätzen. Auch auf sozialistischer Seite giebt man sich im Kreise der „Wissenden" keiner Täuschung darüber hin. Der alte Fuchs z. B., der sich in Nr. 9 der „Neuen Zeit" über den Fall Göhre vernehmen läßt, in der Theologie zwar schwach bis zur Unwissenheit, in der Parteiphilosophie aber wohl orientiert, weiß ganz genau, was auf dem Spiele steht, und giebt wohl nicht ohne Hintergedanken seinem jungen Parteigenossen den Rat, dergleichen Fragen nicht in Volksversammlungen, sondern in der Presse zum Austrag zu bringen.

Läßt Göhre sich durch den Widerspruch innerhalb der Partei nicht beirren und findet bald kräftige Unterstützung, so ist eine allmähliche Besserung des jetzigen für Kirche und Sozialdemokratie gleich traurigen Zustandes nicht unmöglich. Beide Teile tragen Schuld und bedürfen der Revision und Wandlung.

Ich hatte, als ich die kurzen Berichte über die Novemberversammlungen im Vorwärts las, den Eindruck, als sei der unsichtbaren Kirche Christi seit langer Zeit kein so guter Dienst geleistet, als von diesem erklärten Gegner der sichtbaren Kirche

„in jeder Form“. Auch den Mut, wie ihn nur Gottvertrauen und begeisterte Ueberzeugung verleihen können, mußte ich bewundern. Mit Recht wurde einstmals die Unverzagtheit anerkannt, mit der Stöcker in öffentlicher Versammlung den Sozialdemokraten die Stirn bot. Aber Stöcker hatte Rückhalt an Staat, Kirche und zahlreichen Anhängern. Göhre steht dagegen isoliert, hat die Brücke hinter sich abgebrochen und ist dem Toben der zum großen Teil übelwollenden Genossen preisgegeben.

Ich kann nicht leugnen, daß es mich anwehte wie Frühlingsluft und daß ich dem bisherigen Gegner im Geiste die Hand drückte und Urfehde gelobte. Ja, ich habe es mir auch nicht versagen können, ihm trotz Allem, was uns trennt, brieflich meine große Freude und Befriedigung über sein charaktervolles Eintreten für die Sache Christi auszudrücken. Wenige Tage darauf las ich im Vorwärts die Verfügung des brandenburgischen Konsistoriums, die um derselben Vorträge willen, die mir Hochachtung für den Redner abgenötigt hatten, seine Entfernung aus dem geistlichen Stande einleitete. — Die Behörde hat gewiß Recht, ich denke aber: ich auch.*)

H Köhler

Landeskirche und sozialdemokratische Arbeiterschaft

Antwort auf eine vom Herausgeber gestellte Frage

In Nr. 2 dieses Blattes hat der Herausgeber einen Artikel über Göhres Ausscheiden aus dem geistlichen Amt geschrieben und in demselben eine Frage aufgeworfen, von der er wünscht, daß „ein Berufener“ sie beantworten möge. Berufen oder nicht — ich versuche es, eine Antwort zu geben. Rade schreibt:

„Für die Vertreter des Landeskirchentums gedeiht thatsächlich die Religion nur in der Kirche. Indem nun die Landeskirche diejenigen Pastoren oder Theologen, die zur Sozialdemokratie halten, von sich absägt, hebt sie durch eine öffentliche und symbolisch unmißdeutbare Handlung ihre Beziehung zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft auf. Wie glaubt sie nun an diese Kreise wieder heranzukommen? Wie sie wieder in ihre Gemeinschaft zu sammeln? Denn daß diese Arbeiter in absehbarer Zeit von ihrer Partei lassen, scheint nach menschlicher Erwägung ausgeschlossen. Verzichtet also die Landeskirche auf diese Scharen? Ich bitte, daß irgend ein Berufener Antwort giebt.“

Die Voraussetzungen, unter denen Rade zu der beängstigenden und für die Landeskirche kränkenden Frage gelangt ist, scheinen mir nicht richtig. Ich lasse die Behauptung bei Seite, für die Vertreter des Landeskirchentums gedeihe die Religion thatsächlich nur in der Kirche, obschon ich bereits sie für nicht gerecht und zutreffend halte. Ich will auch nicht auf den folgenden Satz eingehen, die Landeskirche säge die sozialdemokratischen Pastoren von sich ab — nicht aus der Landeskirche, sondern aus dem Amte hat sie einen verwiesen. Der Grundfehler der Betrachtung liegt in dem Satze, daß die Landeskirche durch diese Ausweisung ihre Beziehung zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft aufhebe. Hat denn die Landeskirche je eine Beziehung zur „sozialdemokratischen Arbeiterschaft“ besessen? Was sie besessen hat, waren und sind seelsorgerische Beziehungen zu einzelnen sozialdemokratisch gesinnten Arbeitern, die bei Taufen, Trauungen, Kranken- und Armenbesuchen, Beerdigungen und im Zusammenhang mit den Kindergottesdiensten wirksam werden. Fürchtet Rade, daß diese Beziehungen nun aufhören? Das kann unmöglich seine Meinung sein. Er kann nur fürchten, daß sie durch das Ausscheiden Göhres aus dem Amt erschwert werden. Aber das ist doch etwas ganz Anderes als der runde Satz: „Die Landeskirche hat ihre Beziehung zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft aufgehoben.“ Rade weiß so gut wie wir alle, daß die Landeskirche an eine „Aufhebung“ nicht denkt und daß sie, wie bisher, fortfahren wird, den Zugang zu den einzelnen Arbeitern zu suchen und zu finden. Nicht einmal das glaube ich, daß das Ausscheiden Göhres aus dem Amt hier eine irgend erhebliche Erschwerung bedeutet. Solche einzelne Fälle — ich bedaure das — pflegen von sehr viel geringerer Bedeutung zu sein, als man im ersten Moment annimmt. Die herrschenden Zustände kehren nach einer kaum merklichen Erschütterung alsbald wieder in den Ruhestand zurück.

Aber — so wird Rade einwerfen — das ists eben. Die Kirche hat die Pflicht, in ganz anderer Weise als bisher Beziehungen zu der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu suchen; Männer wie Göhre konnten da große Dienste leisten; statt dessen werden sie aus dem Amte gewiesen! Ist dies seine Meinung, so war jedenfalls der Satz: „Die Kirche hebt ihre Beziehungen auf . . . Wie glaubt sie nun an diese Kreise wieder heranzukommen?“ schief formuliert. Was aber die Sache betrifft, so stimme ich Rade von Herzen darin bei, daß die Landeskirche sich noch viel entschiedener mit sozialem Geiste und dem Geiste der Freiheit erfüllen muß und daß ihr Männer wie Göhre wichtige Dienste leisten konnten. Aber Letzteres doch nur unter der Voraussetzung, daß sie selbst ein inneres und ein äußeres Band mit der Landeskirche festhalten, sei dasselbe auch noch so schwach. Wenn sie aber ihre innere und äußere Abkehr von der Landeskirche als ein wichtiges Mittel für ihre christliche Propaganda benutzen — wie ist es möglich, daß eben diese Landeskirche sie im Amte beläßt? Das hält auch Rade nicht für möglich. Ueber das Unmögliche aber soll man nicht klagen, noch sich entrüsten. Da heißt es: schiedlich, friedlich. Göhres Zeugnis für das Evangelium wird vielleicht in gewissen Kreisen wirksamer werden, wenn er nicht einmal mehr Pastor a. D. ist, und umgekehrt werden es die „Genossen“ wohl begreifen, daß die Landeskirche auf ihn verzichten mußte. Lägen nur alle kirchenpolitischen Affären so reinlich wie dieser Fall! Weder zu der kränkenden Frage: „Verzichtet die Landeskirche auf die Scharen der Arbeiter?“ noch zu dem exorbitanten Ausdruck „die rücksichtslos durchgeführte Abgliederung der sozialdemokratischen Arbeiterschaft“ liegt m. E. ein Grund vor. Vor meiner Seele steht ein alter Pastor — der Fall ist nicht fingiert —, der mehr als ein Menschenalter in einem zum größten Teil von Arbeitern bewohnten Stadtviertel mit Segen gewirkt hat. Er giebt ihnen das Zeugnis, daß er bei ihnen nicht schwerer Eingang findet als bei den anderen Ständen, obgleich er kein Hehl daraus macht, daß er die Sozialdemokratie für eine gefährliche Verirrung hält. Macht sich dieser Mann der „rücksichtslos durchgeführten Abgliederung der Arbeiterschaft“ mitschuldig, wenn er dem Ausscheiden Göhres aus dem Amte unter Bedauern beistimmt? Auch möge doch Rade an ihn oder ähnliche treue Geistliche, die er gewiß kennt, die Frage richten, ob sie glauben, daß die Zahl der seelsorgerischen Handlungen geringer werden wird, wenn die Landeskirche Geistliche aus ihrer Mitte entläßt, welche eben diese Landeskirche für unwert erachten.

„Das Vertrauen der Arbeiterschaft zur Kirche hat durch die Hinauskomplimentierung Göhres einen tötlichen Stoß bekommen“. Gewiß, so lange der Thatbestand dunkel bleibt oder absichtlich verwirrt wird, kann Göhres Ausscheiden agitatorisch gegen die Landeskirche verwendet werden — von einem „tötlichen“ Stoß hätte Rade nicht sprechen sollen —, aber wo der Thatbestand bekannt gegeben wird, nicht mehr.

Endlich — ganz konsequent hat Rade seine Erwägungen mit einer aus der Verzweiflung geborenen „Hoffnung“ gekrönt. Er schreibt:

„Soll die sozialdemokratische Arbeiterschaft mit der Kirche nicht das Christentum verlieren, so bleibt jetzt nur Eine Hoffnung. Die ist, daß innerhalb dieser Kreise selbst christliche

---

*) Der Herr Verfasser, der als Pastor emeritus in der Niederlößnitz bei Dresden lebt, hat sich eingehend mit der Sozialdemokratie beschäftigt und dies Interesse auch wiederholt in beachtenswerten Schriften niedergelegt. Ich nenne hier die Titel: Die sogenannte ethische Bewegung und die Sozialdemokratie. Leipzig, Hinrichs 1893. 60 Pfge. — Geschichtsmaterialismus und Religion. Heft 6 der Zeitfragen des Vaterlandsvereins. Berlin, Christlicher Zeitschriftenverein 1897. 50 Pfge. — Sozialistische Irrlehren von der Entstehung des Christentums und ihre Widerlegung. Leipzig, Hinrichs 1899. 4,40, geb. 5,40 Mk. D H

Persönlichkeiten aufstehen, die zur Bildung einer christlichen Freikirche sammeln. Wahrlich eine sonderbare Lösung für uns Freunde der Landeskirche, daß wir die Zukunft des Christentums in unsrem Volk auf eine solche Entwicklung bauen müssen."

Mit Freude wird jeder evangelische Christ Freikirchen begrüßen, wenn sie energischer und besser arbeiten als die Landeskirchen. Aber in den Sätzen: „Jetzt bleibt nur Eine Hoffnung" und: „Wir müssen die Zukunft des Christentums in unsrem Volk auf Freikirchen bauen, die sich in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft bilden", vermisse ich die Umsicht, die sonst den Herausgeber der Christlichen Welt auszeichnet. Rade sieht eine bereits vollzogene Krisis, wo eine solche nicht vorliegt; er überschätzt die „sozialdemokratische Arbeiterschaft", indem er sie nahezu mit „unsrem Volk" identifiziert, und er setzt alle Hoffnung auf die Bildung von Freikirchen, d. h. von Erscheinungen, für die das deutsche Volk nach seiner Eigenart und Geschichte besonders schlecht disponiert ist. Ich denke, wir bewahren dieser „Hoffnung" gegenüber kühles Blut und ein warmes Herz für unsre Landeskirche — mit Rade, der ja schließlich selbst in seiner raschgefaßten Hoffnung eine „sonderbare Lösung" der Aufgabe erkennt.

* * *

Wie ist es möglich gewesen, daß Rade an das Ausscheiden Göhres so aufregende Erwägungen geknüpft hat? Ich meine, die Erklärung liegt nahe. Dieser Fall, bedauerlich aber unvermeidlich, hat ihn — abgesehen von dem besonderen, persönlichen Interesse, das er an Göhre nimmt — an die Größe der sozialen Aufgaben unsrer Landeskirchen erinnert, an ihre Schwäche, an ihren Klassengeist und an mehr als eine direkte Maßnahme, durch welche diese Kirchen evangelisch-soziale Bestrebungen geradezu niedergehalten haben. Hier weiß ich mich mit ihm einig. Aber nicht der Fall Göhre bietet eine Probe dafür, ob es bei uns besser oder noch schlimmer zu werden anfängt. Wie sich die Landeskirche zu solchen Geistlichen stellen wird, die selbst Wert auf ihr Amt innerhalb der Landeskirche legen und doch die sozialen Forderungen im Sinne Göhres uneingeschränkt anerkennen, das wird die Probe sein.

Ich kann aber nicht schließen, ohne noch Eines zu erwähnen: je entschiedener wir trotz der Ungunst der Verhältnisse für die Entwicklung unsrer Landeskirchen im Sinne evangelischer Freiheit und Brüderlichkeit eintreten, um so weniger sollen wir darüber einen Zweifel lassen, daß die „zielbewußte" Sozialdemokratie als System des wohlverstandenen Egoismus und Materialismus der Feind aller Güter, die wir hoch schätzen, ist. So lange auf dem breiten Feld dessen, was sich sozialdemokratisch nennt, jenes System als die Hochburg erscheint, so lange giebt es für uns kein Paktieren. Eben deshalb erscheint uns aber auch der Uebertritt Göhres zur Sozialdemokratie in erster Linie nicht als ein verständlicher, wenn auch beklagenswerter Schritt, sondern als eine schwere Verirrung, und wir haben wohl Grund, angesichts desselben nicht nur über die Unvollkommenheiten der Landeskirche, sondern auch über die Fehler im eigenen Lager nachzudenken.

Duplik des Herausgebers

Schade, daß die vorstehenden Zeilen nicht wirklich von einem „Berufenen" kommen! Unter einem Berufenen verstand ich in meinem Appell (Nr. 2, Sp. 27) einen, der die Verantwortung für den landeskirchlichen Organismus und sein Arbeiten als besondre Pflichtenlast auf sich hat: einen vom Kirchenregiment oder einen einflußreichen Synodalen. Ich wüßte thatsächlich gern, welche Gedanken man sich in ernsten und verantwortlichen kirchenpolitischen Kreisen über die künftige Entwickelung der Beziehungen zwischen Landeskirche und Sozialdemokratie macht. Denn daß man dort, wo man an der Kirchenleitung berufsmäßig mitwirkt, an dieser Frage blind vorübergeht, halte ich für ausgeschlossen, daß man jene Zukunftssorge etwa mit mir (in Nr. 2) einem außerkirchlichen Christentum zuschiebt, für unwahrscheinlich.

Nun hat statt des Kirchenlenkers von Beruf einer unsrer Freunde das Wort genommen, auf dessen Urteil ich zu achten gewohnt bin. Ich bedaure, in diesem Falle wenig Nutzen daraus ziehen zu können.

Ich habe in Nr. 2 mich so kurz als möglich gefaßt. Die Göhresche Angelegenheit als solche schien mir so klar zu liegen, daß sie in diesen Spalten keiner langen Erörterung bedürfte. Ich bitte meinen Artikel doch noch einmal zu lesen: man wird, denk ich, einen wesentlich andern Eindruck davon haben, als die Reminiscenzen daraus erwecken, die in vorstehendem Eingesandt enthalten sind. Vor allem habe ich den Vorgang, um den es sich handelte, vollkommen begreiflich gefunden und Niemandem einen Vorwurf gemacht. Ohne jede Ironie habe ich unter 1 dem Konsistorium bezeugt, daß es als staatliche Kirchenbehörde nicht anders handeln konnte. Ich habe unter 2 den Anteil gewürdigt, der bei dieser Scheidung vom landeskirchlichen Amt auf Göhres Seite fällt. Daran habe ich dann unter 3 die Frage gereiht: wie denken sich die verantwortlichen Leiter unsrer Landeskirchen die zukünftige Entwicklung des Verhältnisses zwischen Kirche und sozialdemokratischer Arbeiterschaft?

Unser Freund findet, daß ich hier meine Ruhe ohne Not verloren habe. Für ihn existiert die Frage nicht. Denn die Landeskirche hat nur ein Verhältnis zu einzelnen Seelen, sie kennt keine Beziehungen zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Ich nenne das doktrinär. Ich vermisse aber auch die konsequente Erfassung des landeskirchlichen Gedankens. Wenn die Gemeinschaftsbewegung nur seelsorgerische Einzelbeziehungen kennt, so ist das ihr inneres Recht. Die Landeskirche aber will grundsätzlich Volkskirche sein. Das ist ihr Idealgrund, das allein hebt sie aus dem Zusammenhang des „zufällig Historischen" heraus. Die Landeskirche hat (wie der Staat) die mannigfaltigsten Beziehungen zu Institutionen und Konstellationen im Volksleben: zu Krone und Kronenträger, zu Regierung und Beamtenschaft, zu der sozialen Gruppierung im Volk, zu den politischen Parteien, zu Kunst und Wissenschaft, zu Krieg und Frieden. Beziehungen zu den einzelnen Seelen sind es, in denen das Evangelium lebt, auf die daher der Evangelismus sich konzentriert: die Landeskirche hat ihre Beziehungen zu dem Gesamtleben des Volks in all seinen Formen und Strömungen. Diese Beziehungen können schwach und lose oder stark und stramm sein: grundsätzlich verzichtet die Landeskirche auf keine. Heute weniger als je: zu dieser Entwickelung vergleiche man die Vorträge von Harnack zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus und von Foerster über die Rechtslage des deutschen Protestantismus.

Es ist z. B. früher schmerzlich empfunden worden, daß die nationalliberale Partei nicht kirchlich interessiert war. Ich erinnere an Nagels offenen Brief an Bennigsen, den dieser niemals (auch privatim nicht) beantwortet hat! Heute wird ja dieser Partei ein andres Zeugnis ausgestellt: vgl. Monatsschrift für die kirchliche Praxis 1, 1. Und es sollte kirchlich gleichgiltig sein, wie die sozialdemokratische Arbeiterschaft zur Kirche steht?

Im Juni 1898 gaben 2 100 000 deutsche Männer sozialdemokratische Stimmen ab. Rechnen wir die Familien hinzu, so repräsentiert das mindestens 5 Millionen Köpfe. Hievon fallen gewiß 3 bis 4 Millionen auf Glieder unsrer Landeskirchen. Und da sollen unsre Landeskirchen zu einem solchen gewaltigen, noch dazu ganz bestimmt ausgeprägten Volksteil kein Verhältnis haben?

Nun es besteht eben die Beziehung doch thatsächlich — meint mein Vorredner — durch das Pfarramt ungezählten sozialdemokratischen Individuen gegenüber! Er beruft sich dabei auf einen alten Pfarrer, dessen segensreiche Wirksamkeit in einer Arbeitergemeinde ihm bekannt ist. Nun, vor der Verkennung dieses Thatbestandes war ich dadurch geschützt, daß ich als Großstadtpfarrer unter ähnlichen Verhältnissen gearbeitet habe. Wie manchmal habe ich unter den Heiligenbildern von Liebknecht und Bebel getauft, getraut und selbst das Abendmahl gereicht! Aber was beweist das für die Landeskirche? Daß es in ihr noch immer ihren Pfarrern möglich wird, amtliche und persönliche Beziehungen zu Sozialdemokraten anzuknüpfen und

zu unterhalten. Die Gründe dafür sind mannigfaltige: obenan die Macht der Gewohnheit und Sitte, zum teil unterstützt durch rein irdische Rücksichten, dazu die Frömmigkeit oder Kirchlichkeit der Frau, auch das persönliche Zutrauen, das der einzelne Pastor genießt, u. A. m. Ohne Zweifel aber handelt es sich bei Herkommen und Frauenreligiosität um Kapitalien, die verwirtschaftet werden können. Der soziale Pastor in der Landeskirche ist der Faktor, der am meisten dazu thut, jenes ideale Kirchenvermögen zu erhalten und zu wahren. Einen andren Versuch, die Landeskirchen als christliche Massengemeinschaft neu zu beleben und auszugestalten, haben wir in der Sulzeschen Gemeindereform. Die Innere Mission trägt nur zum teil kirchlichen Charakter.

Aber hier wird nun mein verehrter Vorredner sagen: um den sozialen Pastor in der Kirche handelt es sich zum Glück nicht. „Lägen nur alle kirchenpolitischen Affären so reinlich wie dieser Fall!“ Gewiß, wenn man, wie ich in meinem Artikel unter 1, in der kirchenrechtlichen, politischen Sphäre bleibt. Aber wir müssen doch tiefer gehen!

Meines Vorredners religiöses Interesse an der Sozialdemokratie bewegt sich in engen Grenzen. Er wünscht lebhaft mit mir, „daß die Landeskirche sich noch viel entschiedener mit sozialem Geiste und dem Geiste der Freiheit erfüllen“ möge. Ich gestehe, für solche Allgemeinheiten geht mir nachgerade das Interesse ab. Dergleichen fromme Wünsche haben wir nun oft genug ausgesprochen. Ich bin nicht ungeduldig in dem Sinne, daß ich an den Landeskirchen verzweifelte. Es kann da Manches besser werden. Aber Einzelziele gilt es jetzt. Und langsam wirds gehen, zumal wenn die Kirche versagt an den Punkten, wo es heißt: Hic Rhodus hic salta!

Ein solcher Punkt ist und bleibt für mich der Fall Göhre. Wenn ich in meinem Artikel unter 1 der Kirchenbehörde formell Recht gegeben und mich auch noch in ihre innerliche Stellung begreifend hineingedacht habe, so nehme ich das nicht zurück. Aber um so größer steigt vor meiner Seele die Frage auf: soll es so weiter gehen?

Die Landeskirche hat nicht nur einen — wie mein Vorredner sagt — sondern nunmehr drei Theologen um ihrer Stellung in der Sozialdemokratie willen nicht nur aus dem Amte verwiesen — wie mein Vorredner sagt — sondern der Rechte des geistlichen Standes entkleidet: von Wächter, Blumhardt, Göhre. Man halte sich nicht auf bei den formellen Unterschieden, auch nicht bei der mituntergelaufenen größeren oder geringeren Freiwilligkeit. Die sozialdemokratische Arbeiterschaft **kann** das menschlicherweise nicht anders betrachten denn als eine Stellungnahme der Landeskirche zu ihr. Ich kann mit der Stöckerschen Kirchenzeitung bedauern, daß Göhre auf das Disziplinarverfahren verzichtet hat, weil wir so um eine noch klarere Entscheidung der Kirchenbehörde zu diesem Punkte gekommen sind. Aber wer weiß, ob der letzte Bescheid diese Klarheit gegeben hätte! Ich zweifle mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft nicht daran, daß unsre landeskirchlichen Behörden den Dienst in der sozialdemokratischen Partei mit der Stellung eines Pastors a. D. in der Landeskirche für unvereinbar erkennen. Und ich zweifle nicht einmal, daß mein verehrter Vorredner damit ganz einverstanden ist: das beweist der letzte Absatz seines Eingesandt. Ehe ich auf diesen eingehe und damit schließe, muß ich einen andern wichtigen Punkt noch berücksichtigen.

Göhre hat, wenn er unter den Genossen von Christus sprach, die Landeskirche selber fallen lassen, ja in ihre Verurteilung mit eingestimmt. Er hat das zwar gethan, um das Christentum zu retten. Aber kann man der Landeskirche zumuten, solche „Pastoren“ zu dulden, die ihr selber die Ehre nehmen, die rechtschaffene Vertreterin des Christentums zu sein? — Ich antworte: Ja. Das kann und muß man der Landeskirche zumuten. Keine Polemik gegen das Landeskirchentum schließt von der Landeskirche aus. Für uns als Evangelische ist unser Landeskirchentum so sehr Form und nicht Inhalt, Nebensache und nicht Hauptsache, Mittel und nicht Zweck, daß wir es jeder Kritik und Negation aussetzen dürfen, wo es sich um den allein wichtigen Kern der christlichen Geistesreligion handelt. Wir alle, die wir in sozialdemokratischen Kreisen je für das Christentum gestritten haben, konnten es da nicht anders halten als Göhre: wir mußten fürs erste einmal die „Kirche“ fallen lassen, um nur für die Wahrheit des Evangeliums einigermaßen Luft und Licht zu schaffen. Verständnis für die Kirche — das mag später kommen, und wenns nicht kommt, ist es weder zu verwundern noch ein Unglück. Wer die historische und psychologische Lage irgend übersieht, wundert sich nicht darüber, daß Göhres ehrliches Interesse für das Christentum unsrer Arbeiter ihn bei seiner leidenschaftlichen Natur zum scharfen, rücksichtslos offnen Widerspruch gegen das landeskirchliche Wesen führen mußte! Und in allem Ernste mute ich der Landeskirche zu, daß sie das tragen sollte und durfte — von einem Pastor a. D. — und sich freuen, „daß nur Christus verkündigt werde.“ Die Landeskirche verträgt so ganz andre Dinge! Wünscht mein Herr Vorredner, daß ich davon offen rede? Ich thue es lieber nicht und habe Geduld mit der Landeskirche.

Ich habe aber Geduld auch mit der Sozialdemokratie. Und damit komme ich zum letzten Absatz. Dieser Ton ist selten angeschlagen worden in der Christlichen Welt. Ungefähr das Gleiche las ich heute im Reichsboten. Zu meiner Stärkung nahm ich darauf das Elstersche Lexikon der Volkswirtschaft vom Bücherbrett und studierte die beiden Artikel „Sozialdemokratie“ und „Sozialismus“, deren Genuß ich mir bis dahin noch nicht verstattet hatte. Es thut einem doch immer wohl, wenn man in Ansichten, die einem unter allerlei Beschäftigung und Erfahrung ein Stück Leben geworden sind, von der „Wissenschaft“ bestärkt wird. Für meinen Vorredner ist Sozialdemokratie „als System des wohlverstandenen Egoismus und Materialismus der Feind aller Güter, die wir hochschätzen.“ Zwar schränkt er die Aussage ein auf „die zielbewußte“. Ich halte aber jede Erörterung der Beziehungen von Kirche und Sozialdemokratie für irreführend, die von den gewaltigen inneren Veränderungen, welche die Sozialdemokratie durchgemacht hat und noch durchmacht, sowie von den Unterschieden, die sich in ihr messen, absieht. Ich halte es für christlich, sich um die Wandlungen zu Maß und Sinn und Vernunft mehr zu kümmern als um das Zielbewußtsein der doch zumeist von der älteren Generation bemannten Hochburg. Und ich sehe in der That nicht ein, wie das Christentum in den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter soll von neuem eine Macht werden, wenn nicht durch Männer ihrer Richtung und ihres Vertrauens. Die Schwierigkeit für evangelische Theologen, als Genosse unter sie zu treten, ist groß. Mir wäre es unmöglich. Aber können es Leute wie Blumhardt und Göhre, so freue ich mich darüber. Ich erwarte auch nicht, daß morgen eine sozialdemokratische Freikirche aufgerichtet wird. Ich wundre mich nicht, wenn zunächst erst recht lebendig wird, was an Religions- und Kirchenfeindschaft in der Sozialdemokratie thatsächlich vorhanden ist. Ich habe nur sagen wollen, daß die Zukunft des Christentums innerhalb jener fünf Millionen Arbeiterbevölkerung auf außerkirchlicher Evangeliumsverkündigung ruht. Und ich hatte allerdings den Verdacht, daß unsre berufsmäßigen Kirchenleiter kaum einen andern Rat wissen dürften. Daß sie mit Absicht Theologen aus dem kirchlichen Predigerstand hinaus ins Freie befördern, damit sie draußen ihres Missionserfolgs um so sicherer sind, wie eine Stelle in vorstehendem Artikel fast nahe legen könnte, traue ich ihnen nicht zu. Und also würde dieser etwaige Erfolg einer sein, den sie nicht wollten.

Die Christliche Welt hat immer die Haltung zur Sozialdemokratie gehabt, daß sie sie trotz allem Materialismus und Terrorismus in ihrer Mitte nicht aufgiebt, als wäre sie ideallos und schlechterdings religionsfeindlich. Meine Zuversicht zur Landeskirche, daß sie den idealeren Elementen in ihr mit allem Fleiß und aller Ueberlegung hilfreich werde entgegenkommen, ist, das bekenne ich, geringer geworden. Mir bleibt dennoch die Kirche unser aller Mutter, aber meine Hoffnung setze ich immer mehr **auch** auf das sichtlich überhandnehmende außerkirchliche Christentum.*)

R

*) Ich bitte diese Debatte jetzt nicht fortzusetzen. Nicht aus Rechthaberei, um das letzte Wort zu behalten. Es drängt so viel Andres zur Veröffentlichung. Also binnen einem halben Jahr, wenigstens bis zum Evangelisch-sozialen Kongreß, kein Wort mehr zur Sache. D H

Welt und Zeit

Vierte Reihe

Optimismus

Laß dich von Keinem überlisten,
Des Lebens Elend sei nur Schein,
Denn warnend spricht der Mann vom Main:
„Schwachköpfe nur sind Optimisten!“

Das freilich will ich drum nicht sagen,
Daß Alles, was dir nicht beliebt,
Dir schon ein Recht zu eitlen Klagen
Und zu blasiertem Weltschmerz giebt!

Regiment

Große Massen zu regieren
Ist kein Ding für Jedermann;
Wer's mit Güte will probieren
Fange lieber gar nicht an.
Aber auch die größte Strenge
Führt allein zum Ziele nie;
Dreierlei verlangt die Menge:
Herz, Verstand und Energie!

Den Forschern

Ihr habt das Warum? verschworen
Und forscht nur nach dem Wie? —
Und steckt doch bis an die Ohren
In Teleologie!

Den Geistlichen

Verlangt es euch, Frauen und Kinder zu leiten,
So thut's in Soutanen von Seide;
Doch wollt ihr mit Männern euch messen und streiten,
So kämpfet im weltlichen Kleide!

Den Evangelischen

Warum haltet ihr, werte Genossen,
Wochentags die Kirchen verschlossen?
Etwa weil in der Bibel steht,
Daß sich der Geist in verschwiegener Kammer
Sammeln solle zu stillem Gebet? —
Recht gelesen! Doch fehlt, o Jammer,
Meist im Hause für Groß und Klein
Heutzutage solch Kämmerlein,
Während die weite Kirchenhalle
Just es werden könnte für Alle!

Den Lutherischen

Skapuliere, Rosenkränze,
Prozessionen, Wallfahrtstänze,
Gnadenorte, Opferstöcke,
Heilge Windeln, heilge Röcke,
Exerzitien und Indulte,
Mystische Herz-Jesu-Kulte,
Bittgesäng' und Litaneien,
Echte Teufelsbannereien,
Heilge Grotten, heilge Bronnen,
Brüderschaften, Mönche, Nonnen,
Jesuiten, Liguorianer —
Traun, ihr starken Lutheraner,
Alles dies, so vielgestaltig,
Imponiert euch doch gewaltig!

Den Materialisten

Mag auch, was ihr lehrt und wißt,
Noch so richtig scheinen,
Eins in eurer Rechnung ist
Dennoch nicht im Reinen.
Wähnt ihr in der Formel Bann
Alles auch zu schlagen:
Wie der Stoff empfinden kann,
Könnt ihr doch nicht sagen!
Kommt euch aber der Kalkül
Dabei schon abhanden,
Wird am sittlichen Gefühl
Vollends er zu schanden!

Den Realisten

Was wir geflissentlich
Fliehn auf der Straße,
Stellt ihr uns wissentlich
Unter die Nase!

Bekehrung

Jugendlich treibt man
Aus die Dukaten —
Greisenhaft schreibt man
„Kreutzer-Sonaten.“

Unlogisch

Goethe war ein Feind der Masse —
Dennoch preist ihn Jedermann;
Wagner schwelgt' im Juden-Hasse —
Dennoch beten sie ihn an;
Nietzsche sprach von Heerdentieren,
Wenn vom Volk die Rede war — —
Und sieh da, auf allen Vieren
Springt ihm zu die Lämmerschar.

N

Verschiedenes

Arnold Boecklin. Zwei Aufsätze von Heinrich Alfred Schmid. Berlin, F. Fontane und Comp. 1899. Oktav. 35 Seiten Text mit 8 Abbildungen. 3, gebunden 4 Mk.

Es ist in den zuletzt vergangnen Jahren über Boecklin so Vieles geschrieben worden und so Weniges darunter, was ganz zu befriedigen vermöchte, daß man kundigen Mitteilungen wie den hier gegebnen ein um so willigeres Gehör leihen wird. Der Verfasser, ein Landsmann des Künstlers, hat beide Aufsätze in den letzten Jahrgängen des „Pan“ veröffentlicht, den ersten über „Boecklins Leben“ im Jubiläumsjahre 1897.

Wer in frühern Jahren etwas über Boecklin zu sagen hatte, pflegte mit einer Formel der Entschuldigung zu beginnen; die Zeiten sind vorüber. Aber es fehlt doch noch viel, daß unter den Gebildeten — und von diesem Publikum kann hier allein, trotz aller landläufigen Bemühungen um die Popularisierung der Kunst, die Rede sein — die Größe dieses Künstlers so widerspruchslos anerkannt wäre, wie ihm zukommt. Hier können literarische Arbeiten, wie die vorliegende, die tendenzfrei sind und nur das Thatsächliche im Auge haben, gute Dienste leisten. Boecklin, der selbst ohne Tendenz ist, kann nur auf solche Weise verstanden und Andern verständlich gemacht werden. Dazu gehört auch weiter, daß nicht zu viel Lobes gesagt wird. In einem Genius von solchem Range ist die künstlerische Produktion ein Vorgang, der sich mit einer Art natürlicher Notwendigkeit vollzieht, und der eben darum auch beanspruchen kann, als ein Phänomen wie andre hingenommen zu werden, das über dem Lobe so gut wie über dem Tadel steht. Der Verfasser hat auch hierin die wünschenswerte Zurückhaltung beobachtet. Etwas Andres ist es, künstlerische Schöpfung aus den Elementen, die sie bilden, oder nach den äußern Bedingungen, die sie begleiten, zu analysieren, sei es im einzelnen Kunstwerk, sei es im Ganzen einer künstlerischen Lebensarbeit. Dieser Versuch ist hier gemacht.

Unsre Zeit ist ihrem künstlerischen Charakter nach das Gegenteil einer klassischen Periode der Kunst. Dazu sind wir gekommen trotz Goethe und Winckelmann. Das beginnende Jahrhundert mit Cornelius, das scheidende mit Boecklin als dominierender Persönlichkeit an der Spitze, in diesem Gegensatze liegt der ganze Lauf der Entwicklung zu Tage, den die deutsche Kunst in demselben Zeitraum genommen hat. Es ist nicht mehr die Aufgabe, den absoluten Ausdruck für ein gegebnes Ideal der Form zu finden, was die eigentlich lebendigen künstlerischen Kräfte in Bewegung setzt, man verlangt jetzt vom Künstler und er von sich vor allem seine individuelle Anschauung der Dinge und einen persönlichen Willen, der sich darin zeigen soll; ein allgemein Giltiges wird überhaupt nicht, ein Vollkommnes höchstens in der reinen Ausprägung jenes persönlichen Elements gesucht. Boecklin ist einer der maßgebenden Typen dieser Zeitrichtung. Sie trägt ihre Gefahren in sich, das ist bekannt; unreife und schwache Talente reibt sie auf. Aber in derselben Richtung geht auch die Entwicklung der starken Charaktere, und Boecklin ist der vollendete Typus eines solchen. Das Wachstum dieses Geistes aus ursprünglichen innern Trieben, wie aus den hinzutretenden Umständen einer Lebensgeschichte, die zu ihrem größern Teil die Leidensgeschichte eines Mißverstandnen und Verkannten war, ist von dem Verfasser mit einer nicht gewöhnlichen Darstellungsgabe und mit einem gereiften eindringenden Verständnis in seinen Hauptzügen nachgewiesen.

Von Boecklin ist wenig Andres bekannt, als seine fertigen Werke. Studienmaterial, Zeichnungen oder Entwürfe, die in so vielen andern Fällen Freunde und Liebhaber mit Recht entzücken, fehlen bei ihm so gut wie ganz. Zahlreiche vorbereitende Skizzen zu seinen Bildern hat er selbst vernichtet, und von Studien im gewöhnlichen Sinne hat er sich seit bald fünfzig Jahren völlig emanzipiert. Der lebendige Eindruck, den ihm Gesehenes und Erlebtes in der Erinnerung läßt, das ist sein ganzer Studienapparat. Um so interessanter sind die Nachbildungen einiger flüchtigen Zeichnungen des Meisters, die der zweite der hier besprochnen Aufsätze „über Boecklins Skizzen“ bringt. Es sind vorbereitende Arbeiten zu Bildern, die nur zu einem Teil zur Ausführung gelangt sind, begleitet von schätzbaren Mitteilungen über Boecklins Arbeitsmethode. Heinrich Weizsäcker

Nachwort des Verfassers. Ich habe vor längerer Zeit

von der Erlaubnis des Herausgebers, über diese Studien in der Christlichen Welt zu berichten, dankbar Gebrauch gemacht. Dringlichere Gegenstände haben den Abdruck dieser Zeilen bis nach dem Tode des Meisters verzögert. Ich habe mir niemals verhehlt, daß ein Wort über Boecklins Kunst vor einem ausgeprägt christlichen Leserkreise vielleicht nicht unbedingt am Platze sei. Mit christlicher Kultur hat Boecklin wenig mehr als einige äußere Berührungspunkte gemein. Seine Kunst ist eine vom sinnlich-heiteren Lebensodem der Antike beseelte Dichtung gewesen, und ich habe gebildete und auch künstlerisch nicht unempfängliche Menschen gekannt, deren sittlich-religiöses Gefühl sich sträubte gegen die Dithyramben dieser Poesie. Jedoch, das war vor Jahren und zu Boecklins Lebzeiten. Heute, da wir trauern um seinen Tod, würden vielleicht auch jene Richter versöhnlicher gestimmt sein. Er steht nicht mehr als eine gegenwärtige, sondern als eine der Vergangenheit und der Geschichte angehörige Persönlichkeit vor uns, und es ist dem prüfenden Auge leichter einen Abstand zu gewinnen. Gewiß, es ist eine sinnlich greifbare und genießbare Welt der Schönheit, für die er lebte, und er kannte keine andere. Aber er hing ihr nicht willenlos an, sondern mit einer Willensenergie, wie sie neben ihm kein Zweiter besaß, hat er sie sich schöpferisch angeeignet. Damit ist der Maßstab seiner künstlerischen Größe gegeben, es liegt aber auch ein sittlich Erhabenes darin. Wer künstlerisch empfindet, wird auch das mitempfinden. Und darum bleibt dieser Künstler der Große, der er war. H W

Kleine Mitteilungen. In letzter Nummer berichteten wir über einige Veröffentlichungen von Reden, die auf unsrer letzten Eisenacher Versammlung gehalten worden sind. Inzwischen ging uns das neueste Heft der Flügel-Rein'schen Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik zu (8. Jahrgang, Heft 1; Langensalza, Beyer und Söhne) mit einem Aufsatz von Seminaroberlehrer Dr. Reukauf in Hildburghausen: Der evangelische Religionsunterricht und die Christliche Welt. Der Herr Verfasser wohnte unsern Eisenacher Verhandlungen bei; bis dahin unserm Kreise fremd, konnte er unsrer Art nicht völlig gerecht werden, besonders unsrer Vernachlässigung der „Methode"; aber wir lassen uns gern von ihm seine Meinung sagen. Die Veröffentlichung respektiert den vertraulichen Charakter unsers Austauschs durchaus und hatte die Zustimmung der Nächstbeteiligten.

Die treffliche, aber allzu wenig verbreitete Zeitschrift für praktische Theologie hat Verlag und Art gewechselt. Sie erscheint jetzt bei J. C. B. Mohr statt vierteljährlich monatlich unter dem Titel: „Monatsschrift für die kirchliche Praxis. In Gemeinschaft mit D. P. Drews, Professor in Jena, F. Niebergall, Pfarrer in Kirn, K. Teichmann, Pfarrer in Frankfurt a. M. und vielen andern namhaften Vertretern der modernen Theologie herausgegeben von Professor D. O. Baumgarten in Kiel. Haltegebühr für den Jahrgang 6 Mk. Einzelpreis eines Heftes 75 Pf." Die Ausstattung ist sehr angenehm, der Inhalt der beiden ersten Hefte giebt und verspricht das Beste. Wir gratulieren dem Herausgeber, dem Verleger und uns. Man liest Alles mit Vergnügen und Förderung und bekommt die größte Lust, mitzureden und mitzuarbeiten. Besonders freut uns, daß Baumgarten nun ein Organ und Form gefunden hat, in denen sein Ernst, seine Selbständigkeit, sein umfassendes Interesse der Kirche erst ganz zu gute kommen werden. Man hat sich oft in ihn nicht gefunden (auch wenn er in unser Blatt schrieb, ist es ihm so gegangen); man hat von ihm verlangt, er soll sich durch gelehrte Bücher ausweisen; ach, gelehrte Bücher giebts genug und daran wird es nie fehlen: aber eine solide, kundige, nach allen Seiten hin feinfühlige Vermittelung der Wissenschaft mit der Praxis, das thut not! Wider eine solche „Vermittelungstheologie" kann Niemand Etwas haben, wenn sie ehrlich und charaktervoll angefaßt wird. Das ist aber hier der Fall. Möge dem Herausgeber nicht nur die Kraft in der Arbeit wachsen — daran zweifeln wir nicht —, nein auch die Feder immer leichter und flüssiger werden. Die Liebe, die ihn treibt, wird auch dazu helfen. Die Anfänge seiner „Kirchlichen Chronik" in den beiden ersten Heften sind schon ein großer Fortschritt gegen manches Frühere. Diese „Chronik" ist viel höher eingestellt als z. B. die so schätzenswerte Beyschlagsche auch in dessen glänzender Zeit: je umfassender der Blick, desto ferner die Gefahr der Einseitigkeit und Unbilligkeit, desto sicherer die Anwendung der höchsten Maßstäbe. Noch einmal: wir gratulieren herzlich.

Das notwendige Liebeswerk braucht notwendig mehr Geld. Neue Freunde sind begehrt. Die Jahresbeiträge der alten werden zum 1. April eingezogen werden. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Hamburg. 25. Februar abends 8½ Uhr im Patriotischen Gebäude Zimmer Nr. 20. Pastor Petersen, Ottensen, über die Bedeutung Schleiermachers für die Gegenwart.

Leipzig. 14. Februar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig. Pastor D. Mehlhorn: Die Bibel im Unterricht höherer Schulen.

Magdeburg. Mittwoch 20. Februar Nachm. 3 Uhr Hotel Stadt Prag, Bährplatz: Ist Religion lehrbar?

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 5. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Braunschweig (Vorlagen an die Landessynode); Preßstimmen über Göhres Verzicht auf die Rechte des geistlichen Standes; Paul Bernstein — Verschiedenes: Brief der anglikanischen Bischöfe über den Ritualismus; Vermischte Nachrichten (Berliner Goethefest; Prinz Max in Rom) — Personalien

Deutsche Protestanten, vergeßt die Unterstützung der evangelischen Bewegung in Oesterreich nicht!

Je länger, je mehr haben sich die Sympathien des protestantischen Deutschland, ja der protestantischen Welt der evangelischen Bewegung in Oesterreich zugewandt. Auf allen kirchlichen Versammlungen wurde sie aufs freudigste begrüßt. In kürzester Frist hat sie sich überraschend entwickelt.

Der Thätigkeit des „Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" ist es zu danken, daß diese zuerst noch unsicher hin- und hertastende Bewegung bald eine entschiedene Wendung zum Evangelium nahm, daß sie sich auf das klare Ziel der Gründung geordneter evangelischer Kirchengemeinden und Predigtstationen richtete und trotz des harten gegen sie ausgeübten Druckes einen durchaus ruhigen und würdigen Gang bewahrte.

Aber die Förderung und Sicherung eines so gewaltigen Werkes stellt an seine Freunde beständig wachsende Anforderungen. In allen Teilen Oesterreichs haben bereits über 40 evangelische Geistliche zur Versorgung neu sich erschließender Orte wie Klostergrab, Braunau, Karbitz, Turn, Dux, Krammel-Obersedlitz, Hohenelbe und Langenau in Böhmen, Trübau in Mähren, Mürzzuschlag in Steiermark und Villach in Kärnthen angestellt werden müssen. Weit größer ist die Zahl der jüngst eröffneten Predigtstationen, sowie der die Einführung evangelischer Gottesdienste begehrenden Städte und Dörfer. Abermals würde in kürzester Frist eine Reihe neuer evangelischer Kirchengemeinden in bisher ganz römisch-katholischen Gegenden entstehen, wenn für ihre ersten Bedürfnisse genügende Unterstützung in Aussicht gestellt werden könnte.

Mehr als billig aber haben in den letzten Monaten die politischen Tagesereignisse das werkthätige Interesse für diese große und heilige Aufgabe in den Hintergrund gedrängt. Soll das so verheißungsvoll begonnene Glaubenswerk seinen segensreichen Fortgang nehmen, so muß das protestantische Deutschland dem „Ausschusse zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" (Vorsitzender: Superintendent Meyer in Zwickau i. S.) ohne Verzug bedeutende Mittel zur Verfügung stellen.

Wir richten deshalb an Alle, die ein Herz für das Evangelium und die deutschen Brüder in dem uns so eng verbündeten Nachbarstaate haben, die dringende Bitte:

Sendet Gaben und sammelt unermüdlich Beiträge für die evangelische Bewegung in Oesterreich!

Zu senden an den Schatzmeister des Werkes, Rechnungsrat **Stade** in Halle a. S., Domplatz 1 oder an die Leitung d. Bl.

In der Familie eines **norddeutschen Pfarrers** findet zu Ostern 1 junges Mädchen **zur Erlernung des Haushalts** freundliche Aufnahme. Kostgeld 300 Mk. Off. an d. Exped.

Für meine 2 älteren Töchter von 7½ und 6 Jahren **suche** ich für 1. April eine evang. **Lehrerin,** die auch die körperliche (hygienische) Erziehung leitet. Gefl. Anerb. mit Gehaltsansprüchen erb. Dr. med. Liebe, z. Zt. Braunfels (Kr. Wetzlar)

Probenummern
der **Christlichen Welt** unentgeltlich vom Verlag

Kand. theol. oder phil. gesucht als
Hauslehrer
für Tertianer. 1 Jahr Verpfl. Englisch erwünscht. Offerten mit Zeugn. u. Gehaltsanspr. erbeten.
Kaufmann **C. J. Schmidt,**
Husum in Schleswig

Privat-Mädchenschule

In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands ist eine **höhere Privat-Mädchenschule** mit vollständigem Schulinventar baldigst für 10000 Mark abzugeben. Anfragen durch den Verlag.

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof, Witzenhausen

1) Ernst und national gesinnter **Naturwissenschafter** — Lehrbefähigung für Chemie, Botanik, Geologie, — unverheiratet, Soldat gewesen, möglichst musikalisch, als aufsichtführender Lehrer gesucht zum **1. April.**

2) Ernst und national gesinnter **Theologe** als Geschäftsführer des Evang. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer und aufsichtführender Lehrer der Kolonialschule gesucht zum **1. April.**

Meldungen mit Zeugnissen an **Direktor Fabarius**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen und Leipzig

Bismarcks Stellung
zu Religion und Kirche
zumeist nach eigenen Aeusserungen

dargestellt von

D. Otto Baumgarten
Professor in Kiel

(Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. 44)

8. M. 1.60. Cartonnirt M. 2.20

Dieses Büchlein bespricht ohne aufdringliche apologetische oder polemische Tendenz auf Grund der Reden, Briefe und Memoiren des Kanzlers, des Bismarck-Jahrbuches und der Schriften von Busch erschöpfend Bismarcks religiöse und kirchliche Entwicklung, seine Religiosität, seine Stellung zur evangelischen Kirche und seinen Kampf mit der römischen.
Kirchl. Anzeiger für Württemberg 1900. Nr. 43.

Viel eigne Worte Bismarcks, eine Fülle von Material, recht willkommen, um daran nach dem Leben die Preisfrage „Politik und Moral, Politik und Religion" zu studieren. Christliche Welt 1900. Nr. 27.

Eine sehr wertvolle Ergänzung zu des grossen Reichskanzlers „Gedanken und Erinnerungen"!
Deutsches Protestantenblatt 1900. Nr. 39.

Wir empfehlen das Buch allen Bismarckfreunden, aber auch seinen Gegnern.
Evangel. Gemeindeblatt f. Braunschweig 1900. Nr. 34.

Die Besitzer von Bismarcks Briefen an seine Braut und Frau werden obiger Schrift grösstes Interesse abgewinnen.

Zur freundlichen Beachtung

Die V. Kommission der **fr. kirchl.-soz. Konferenz** hat eine

apologetische Auskunftsstelle

eingerichtet, dieselbe giebt auf Wunsch:

Litteraturnachweise, Auskunft in apologetischen Fragen jeder Art, Antworten auf Zeitungsartikel u. s. w.; soweit es geht, weist sie auch apologetische Redner nach. Jeder Anfrage sind zur Bestreitung der Unkosten 0,50 M. in Briefmarken beizufügen. Man wende sich an den Vorsitzenden

Rüngsdorf-Godesberg a. Rh. Dr. phil. **E. Dennert**

Thee Ronnefeldt
FRANKFURT a/M.
ZEIL 33.
Anerkannt feine Mischungen
FAMILIENTHEE
à M. 2.50 & M. 3.50 p. ℔
beliebte Sorten
CONGO M. 3.- &
SOUCHONG M. 4.- p. ℔
Bei 8 ℔ billiger.
Nach Auswärts von M. 10.- ab „Franco"

Antiquar. Conversations-
Lexikon **Brockhaus**, 17 eleg. Hlfzbde, neueste Aufl. 1897. (170.—) Wie neu! **85.00**
Dienet einander. Homilet. Zeitschrift 1894—98. (15.—) **7.00**
Neander, Apostelgeschichte. 5. A. 1862. (9.—) . **1.50**
— Gesch. d. christl. Rel. u. Kirche. 4. A. 9 Bde. (45.—) **10.00**
Tholuck, Lehre v. d. Sünde. 8. A. Geb. (5.50) . . **1.50**
— Predigten. II. III. (10.—) **2.00**
— Bergrede ausgelegt. 5. A. 1873. (7.20) **1.40**
— Psalmen ausgelegt. 2. A. 1873. (12.—) **3.00**
Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. 7. A. 1863. Geb. (5.50) **1.60**
— Reformatoren v. d. Reform. 1866. (14.—) . . . **2.00**
Meist ungebraucht und wie neu bei
Krüger & Co., Leipzig IX.
Bücher-Ankauf u. Lieferung coulant! Katalog XXIII: Theologie (2607 Nos.) **gratis.**

---

50 Neue
Konfirmations-Scheine

Mit feinsten Randzeichnungen, auf Holz übertragen von **Julius Steglich.** Mit Bibelsprüchen und Liederversen in rotem Druck.

5. und 6. Auflage

Zwei Serien (**mit** und **ohne** Abendmahlstext) zu 50 Stück à 3.— Mk.

Gegen Einsendung **direkt** von **J. Frickes** Verlag (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.**

Probeblätter zu Diensten.

Diese Scheine sind an vielen Orten aufs beste eingeführt und durch ihre feine Ausführung wie ihre Preiswürdigkeit besonders beliebt.

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Theologie!
Großes antiquarisches Bücherlager
Katalog gratis
v. Zahn & Jaensch, Dresden,
Waisenhausstr. 10

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Kindesannahme

Gesundes, hübsches **Mädchen** von 2—4 Jahren, aus gesunder Familie, möglichst ganz Waise, wird von einem den besten Gesellschaftsklassen angehörenden Ehepaar an **Kindesstatt anzunehmen gewünscht.** Briefe unter **E. 9690** an die Annoncen-Expedition von **Herm. Wülker, Bremen** erbeten.

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Zur gefälligen Beachtung!

Freunde der Textbibel
des Alten und Neuen Testaments

von **Kautzsch** und **Weizsäcker,**

insonderheit Lehrer, werden gebeten, sich wegen der Preisfrage des Werkes an die Verlagsbuchhandlung zu wenden, welche die ihr zugehenden Ratschläge prüfen und sich alsdann mit den Herren Mitarbeitern ins Benehmen setzen wird, um eventuell einen billigeren Ladenpreis der „Textbibel" zu ermöglichen.

Für die verursachte Mühe dankt im voraus bestens

der Verlag der „Textbibel"

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu zwei Beilagen: betr. Töchterheime des Evangelischen Diakonievereins (Professor D. Dr. Zimmer, Zehlendorf) und von der Firma Fritz V. Hohmann, Hamburg